

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Fundament der Werte

Die Zehn Gebote und ihre zeitlose Wirkung

Sie stellen eine ethische Richtschnur von nahezu universeller Geltung dar, ein Fundament insbesondere der westlichen Werte: die Zehn Gebote, die laut biblischer Überlieferung Moses am Berg Sinai übermittelt wurden. Ihre Geschichte wurde mehrfach verfilmt. Sogar ein Musical gibt es (Foto). Welche Bedeutung die Zehn Gebote für Prominente heute haben, lesen Sie auf ► **Seite 14/15**

Friedensmann



Er stellte sich in den Dienst an seinen Mitmenschen und sprach sich über alle Grenzen hinweg für Frieden und Versöhnung aus:

Vor 150 Jahren kam der große Humanist Albert Schweitzer im Elsass zur Welt. ► **Seite 20/21 und 26**

Beigeschmack



Bei Feierlichkeiten darf Alkohol oft nicht fehlen. Das Feierabendbier oder das Glas Wein stehen sinnbildlich für Gemütlichkeit. Doch sollte man Alkoholisches sehr moderat genießen. ► **Seite 25**



Foto: Imagoeconomica

Kirchen-Aufruf

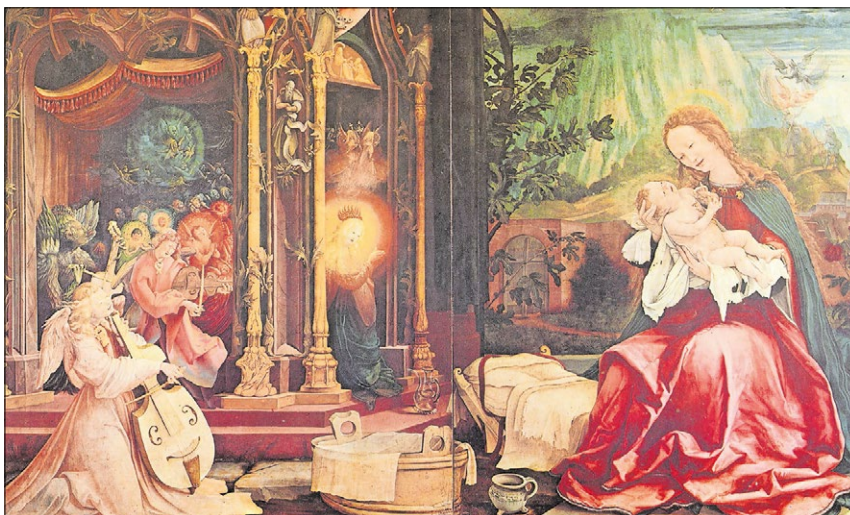
Die Kirche in Syrien ruft die Christen dazu auf, „sich nicht in Isolation oder Angst“ zurückzuziehen, sondern am Wiederaufbau mitzuarbeiten. Ziel sei ein geeintes und souveränes Syrien, das auf Demokratie, Menschenrechten und der Gleichheit aller Bürger beruht.

Erfahrungen

Vom Schwarzwald ins Baltikum: Georg Gänswein ist seit kurzem Apostolischer Nuntius für Estland, Lettland und Litauen. Im Interview spricht er über seine ersten Erfahrungen im neuen Amt.



► **Seite 2/3**



Der Isenheimer Altar gehört zu den bedeutendsten Darstellungen christlicher Kunst. Seine Bildsprache gibt noch immer Rätsel auf. Vermutlich steht das frühneuzeitliche Meisterwerk Matthias Grünewalds in Verbindung mit einer weitverbreiteten Krankheit. ► **Seite 18/19**

Leserumfrage

Böller

und Raketen gehören für viele zur Silvesterparty dazu. Doch illegale Importe und missbräuchliche Handhabung führten auch beim jüngsten Jahreswechsel wieder zu Verletzten und Schäden. Erneut wird über ein Böller-Verbot diskutiert. Sind Sie dafür, private Knallerei zu unterbinden?

**Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de**

NUNTIUS AN DER OSTGRENZE ZU RUSSLAND

Die Macht des Vatikans

Georg Gänswein erklärt seine vielschichtige Aufgabe als päpstlicher Diplomat

VILNIUS (KNA) – Als Privatsekretär war er gleichsam die rechte Hand von Benedikt XVI., später wurde er Präfekt des Päpstlichen Hauses unter Papst Franziskus. Dieser ernannte Erzbischof Georg Gänswein im Juni zum Nuntius für die drei baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland. Seit Herbst hat der 68-Jährige die Akkreditierung und lebt in Vilnius, der Hauptstadt Litauens. Dort sprach er mit der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) über seine neue Aufgabe an der Nato-Ostflanke.

Herr Erzbischof, vom Vatikan nach Vilnius: Wie wurden Sie Nuntius im Baltikum?

Nach dem Tod von Benedikt XVI. teilte mir Papst Franziskus mit, dass ich den Vatikan zu verlassen und in mein Heimatbistum Freiburg zurückzukehren habe. Eine Entscheidung, die es zu verdauen galt. Der Umzug erfolgte Anfang Juli 2023. Fast ein Jahr später, im Juni dieses Jahres, ernannte mich Papst Franziskus überraschend zum Apostolischen Nuntius im Baltikum. Die Umstellung war enorm.

Ich war in meinem bisherigen Leben nie in einer diplomatischen Vertretung tätig. Zwar hatte ich als Präfekt des Päpstlichen Hauses viele Berührungen und Kontakte auf diplomatischer und politischer Ebene. Diplomaten und Politiker im Vatikan zu empfangen, ist das eine, Apostolischer Nuntius und damit Repräsentant des Heiligen Stuhls irgendwo auf der Welt zu sein, das andere. Nun bin ich in Litauen und widme mich mit Energie und Gottvertrauen der herausfordernden Aufgabe.

Eine herausfordernde Aufgabe – und eine gefährliche? Wie ist die Atmosphäre so dicht an der Grenze zu Russland?

Der Ukraine-Krieg hat gerade hier im Baltikum, das Russland an der Ostgrenze zum Nachbarn hat, einiges gründlich verändert. Die Menschen in allen drei baltischen Ländern sind von einer Besorgnis erfüllt, die atmosphärisch spürbar ist, unabhängig von der konkreten Gefahr, die vom Osten droht. Die Sorge um den Erhalt des Friedens ist allgegenwärtig und beeinflusst nollens volens den Alltag. Sollte sich der Krieg ausbreiten, würden die baltischen Staaten vermutlich



Im November besuchte der neue Nuntius im Baltikum, Erzbischof Georg Gänswein, Papst Franziskus im Vatikan.

die ersten sein, die es trifft. Es bedarf des inneren Widerstands, sich nicht von Angst und Not anstecken, gar beherrschen zu lassen. Da tun Hoffnung und Vertrauen ebenso gut wie not.

Welche Schwerpunkte haben Sie sich persönlich für Ihre Zeit gesetzt?

Die habe nicht ich gesetzt, sondern die setzt mir meine Aufgabe. Zum einen bin ich der diplomatische Vertreter des Heiligen Stuhls und habe diesbezüglich eine eher politische Aufgabe zu bewältigen – und auf der anderen Seite als Repräsentant des Papstes gegenüber den Bischöfen und den katholischen Gläubigen eine eher pastorale. Das sind komplementäre Aufgabenfelder, die ein Miteinander verlangen. Dabei ist wohl tuerd wahrzunehmen, dass die

Kirche von der Regierung, politischen Autoritäten und staatlichen Behörden mit Respekt und Noblesse behandelt wird. Darin kommt auch zum Ausdruck, dass Glaube und Kirche in der Gesellschaft Gewicht haben und in gewisser Hinsicht Garantien für Hoffnung und Zuversicht sind.

Welche diplomatischen Ziele verfolgt der Vatikan hier an der sogenannten Nato-Ostflanke?

Ein wesentliches Ziel ist die tatkräftige Mithilfe beim Erhalt des Friedens. Der Vatikan ist bekanntlich keine militärische, ökonomische oder finanzielle, sondern eine spirituelle „Macht“. So wird er hier auch wahrgenommen. Diese spirituelle, moralische „Macht“ ist von großer Bedeutung für das alltägliche Leben. Ganz konkret gilt das im Hinblick auf Einrichtungen und Organe, die im Namen der Kirche Not lindern und Menschen beistehen, die der Hilfe bedürfen, und zwar im Kleinen wie im Großen, ob von außen wahrnehmbar oder nicht. Papst, Kirche, Vatikan üben eine moralische Ausstrahlung aus, die die Menschen spüren, die ihnen Hoffnung gibt und Perspektiven er-

Darin, einen Beitrag zum Frieden zu leisten, sieht Georg Gänswein eine Hauptaufgabe. Dafür setzt er auf die spirituelle „Macht“ des Vatikans.





▲ Blick vom Burgberg über die historische Altstadt von Vilnius, Hauptstadt des baltischen Landes Litauen und Sitz von Nuntius Georg Gänswein.

Fotos: KNA

öffnet, was von keiner anderen Institution so geleistet werden kann.

Und wie steht es um die Rolle des Heiligen Stuhls als Vermittler im Ukraine-Krieg?

Der Heilige Stuhl und Papst Franziskus versuchen auf verschiedenen Wegen und Ebenen zu vermitteln. Wir wissen um die zahlreichen Friedensappelle, aber auch um die konkreten Hilfen, selbst wenn das nur als Tropfen auf den heißen Stein erscheint. Der Vatikan versucht, mit allen Kräften zu diesem Ziel beizutragen, wissend um die beschränkten Mittel, die zur Verfügung stehen. Bei vielen Gelegenheiten erinnert Papst Franziskus an die Grausamkeit des Krieges und appelliert an das Gewissen der Mächtigen, endlich Frieden zu schließen. Der unablässige Aufruf zum Frieden, und nicht vor Widerständen zu resignieren, ist ein wesentliches Element vatikanischer Diplomatie.

Die drei baltischen Länder haben teilweise sehr große russischsprachige Minderheiten, die orthodox sind. Wie steht es vor diesem Hintergrund um die Ökumene?

Im Hinblick auf das Verhältnis mit den lutherischen und anderen protestantischen Gemeinschaften konnte ich ein herzliches Miteinander feststellen – eine wohlthuende Erfahrung in diesem angespannten Gesamtrahmen. Die Bischöfe sagen mir, dass das persönliche Miteinander aufgrund der äußeren Wider-

wärtigkeiten langsam gewachsen ist, vor allem im gemeinsamen Aushalten erlebter Not und Verfolgung in der Sowjetzeit. Im Hinblick auf die orthodoxen Kirchen sieht das im Augenblick leider anders aus. Der Ukraine-Krieg und die innerorthodoxen Schwierigkeiten haben im Baltikum zu einem Stillstand ökumenischer Bemühungen geführt, der nach menschlichem Ermessen erst überwunden werden kann, wenn die Friedensfrage geklärt ist. Viele ortho-

doxe Priester haben sich vom Moskauer Patriarchat nicht nur distanziert, sondern mit ihm gebrochen.

Sie meinen das gerade errichtete Exarchat (Verwaltungsgebiet) des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel in Litauen?

Das ist das deutlichste Zeichen dieses Bruches. Viele orthodoxe Priester im Baltikum, die dem Moskauer Patriarchat unterstellt sind, haben öffentlich den politischen Kurs

des Patriarchen kritisiert und sich aus Protest von dessen Jurisdiktion losgesagt. Deutlicher kann ein Bruch mit dem zuständigen hierarchischen Vorgesetzten nicht zum Ausdruck gebracht werden. Aufgrund dieser prekären Lage innerhalb der orthodoxen Hierarchie sind gegenwärtig ökumenische Begegnungen auf der Ebene der Bischöfe nicht möglich, was auf katholischer Seite mit Besorgnis zur Kenntnis genommen wird. *Interview: Markus Nowak*

Hintergrund

Drei Schwestern sangen sich in die Freiheit

Estland, Lettland und Litauen gehören seit 2004 zur Nato und zur EU. Sie waren noch bis 1990 Teil der Sowjetunion. Die Angst vor Russland und Weißrussland ist dort besonders groß, auch mit Blick auf die Jahrzehnte der sowjetischen Besetzung. Mit dem Rest der EU ist das Baltikum nur mit einem 65 Kilometer breiten Landsteig verbunden: dem Suwalki-Korridor zwischen Weißrussland und der russischen Exklave Kaliningrad. Religiös sind die drei Länder höchst verschieden. Von den rund 2,85 Millionen Litauern sind rund 80 Prozent Katholiken; etwa vier Prozent sind russisch-orthodox und zwei Prozent evangelisch-lutherisch. In Lettland, der mittleren der drei Republiken, bekannten sich Ende 2016 von

den rund 1,9 Millionen Bürgern etwa 21 Prozent zur katholischen Kirche. Estland, die nördliche der drei baltischen Republiken, ist kleiner als Niedersachsen. Von den rund 1,3 Millionen Esten sind nur rund 6000 katholisch. Es gibt nur neun Pfarreien im ganzen Land, erst vor wenigen Wochen wurde das Bistum Tallinn gegründet.

Neben ihrer Freiheitsliebe eint die drei Baltenrepubliken ihre Leidenschaft für Volkslieder („dainas“). Hymnen und Lieder haben den Letten, Esten und Litauern über die Jahrhunderte wechselnder Fremdherrschaften ihre nationale Identität bewahrt. In Lettland soll es sogar mehr Lieder als Menschen geben. Diese gemeinsame Seele, Kultur und Ausdrucksweise konnten den

Balten weder die Nazis noch die Sowjets nehmen. Mit ihrem Gesang begann auch jene Revolution, die am Ende die Sowjetherrschaft zu Fall brachte.

Am 23. August 1989 bildeten etwa zwei Millionen Teilnehmer die größte Menschenkette aller Zeiten; 620 Kilometer überspannte sie von Vilnius über Riga bis nach Tallinn. Die drei baltischen Sowjetrepubliken wider Willen wollten ihre Unabhängigkeit. Die Menschenkette rief „Freiheit!“, und Radiosender in allen drei Ländern spielten ein eigens komponiertes Lied. „Das Baltikum erwacht: Lettland, Litauen, Estland“; drei Schwestern, die am Meeresufer erwachen, um ihre Ehre zu verteidigen. Wenig später folgte die Unabhängigkeit – die heute wieder bedroht ist. *KNA*

Kurz und wichtig



Trauer um Carter

Papst Franziskus trauert um den früheren US-Präsidenten Jimmy Carter. In einem Beileidstelegramm erinnerte Franziskus an das von tiefem christlichen Glauben motivierte Engagement des Demokraten für Versöhnung und Frieden zwischen den Völkern, für die Verteidigung der Menschenrechte und das Wohlergehen der Armen und Bedürftigen. Der Papst empfahl den Verstorbenen der Barmherzigkeit Gottes und betet für den Trost aller, die um ihn trauern, heißt es in dem Schreiben. Carter war am 29. Dezember im Alter von 100 Jahren in seinem Haus im Bundesstaat Georgia gestorben. Der Friedensnobelpreisträger von 2002 regierte von 1977 bis 1981 als 39. Präsident der USA.

Neuer Papst-Film

Das Leben von Papst Franziskus soll verfilmt werden. Die Produktionsfirma „Lucky Red“ hat die Rechte für die Autobiografie „Life“ beim Verlag HarperCollins Italia erworben. Der Papst freut sich sehr über diese „schöne Initiative“. Er sei „denen dankbar, die an diesem Projekt arbeiten werden, denn sie werden ein Werk der Evangelisierung leisten“, sagte Franziskus.

Baudouin bald selig?

Papst Franziskus treibt die Seligsprechung des belgischen Königs Baudouin voran. Der Vatikan hat eine Expertenkommission eingerichtet, um Dokumente über das Leben von Baudouin (1930 bis 1993) zu sammeln und auszuwerten. Während seiner Belgien-Reise Ende September hatte Franziskus überraschend angekündigt, einen kirchlichen Prozess zur Seligsprechung des Monarchen zu eröffnen. „Möge sein Vorbild als Mann des Glaubens die Regierenden erleuchten. Ich bitte darum, dass die belgischen Bischöfe sich dafür engagieren, diese Sache voranzubringen“, sagte er im Brüsseler König-Baudouin-Stadion beim Abschlussgottesdienst.

Tafel versteigert

In New York ist die älteste bekannte Steintafel mit den Zehn Geboten für 5,04 Millionen Dollar versteigert worden. Das Ergebnis für das Auktionshaus Sotheby's liegt damit weit über dem geschätzten Erlös von bis zu zwei Millionen Dollar (etwa 1,9 Millionen Euro). Bei der etwa 1500 Jahre alten Tafel mit dem althebräischen Text handelt es sich laut Sotheby's um das einzige vollständig erhaltene Exemplar aus der spätbyzantinischen Periode (wir berichteten in Nr. 50).

Caritas-Kampagne

Die Jahreskampagne 2025 der Caritas steht unter dem Motto „Da kann ja jeder kommen – Caritas öffnet Türen“. Sie wird am 15. Januar vor der Kirche St. Klara in Nürnberg eröffnet. Die Kampagne werbe „für einen verlässlichen und zukunftsfähigen Sozialstaat“. 1000 rote Türen, die im gesamten Land aufgestellt werden sollen, stehen symbolisch für Offenheit, Solidarität und Zusammenhalt.



Simona Brambilla wird
Präfektin der vatikanischen
Ordensbehörde.

Foto: KNA

MISSIONSSCHWESTER WIRD BEFÖRDERT

Präfektin Brambilla

Papst ernennt Ordensfrau zur Leiterin einer Vatikan-Behörde

ROM (KNA) – Erstmals wird eine Frau eine Vatikan-Behörde leiten. Am Montag hat Papst Franziskus die Ordensfrau Simona Brambilla zur Präfektin der vatikanischen Ordensbehörde ernannt.

Zuvor besetzte sie als Sekretärin den zweithöchsten Posten des Dikasteriums. Zum Pro-Präfekten ernannte der Papst Kardinal Ángel Fernández.

Brambilla gehört den Consolata-Missionsschwestern an. Sie arbeitete in Mosambik und machte 2008 einen Doktor in Psychologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Von 2011 bis Mai 2023 war sie Generalsuperiorin ihrer Ordensgemeinschaft. Dem nun von ihr geleiteten Dikasterium für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens gehört sie bereits seit 2019 als Mitglied an.

Die Dikasterien im Vatikan sind mit den Ministerien in einer Regierung vergleichbar. Sie werden nicht von einem Minister, sondern von einem Präfekten geleitet. Der zweite Rang, der in einem Ministerium von einem Staatssekretär bekleidet wird, heißt im Vatikan Sekretär. In seiner Arbeit wird dieser von Untersekretären unterstützt.

Teil der Kurienreform

In seiner im Jahr 2022 abgeschlossenen Kurienreform hatte Papst Franziskus erstmals höchste Kurienämter für Laien geöffnet – weiblich wie männlich. Bislang einziger Behördenleiter ohne kirchliches Weiheamt war der Leiter des vatikanischen Kommunikationsdikasteriums, Paolo Ruffini. Dem Vatikan-Sekretariat für Wirtschaft steht ebenfalls ein Laie vor: Maximino Caballero Ledo.

„Mit Herz und Verstand“

Kirchen starten Demokratie-Initiative zur Bundestagswahl

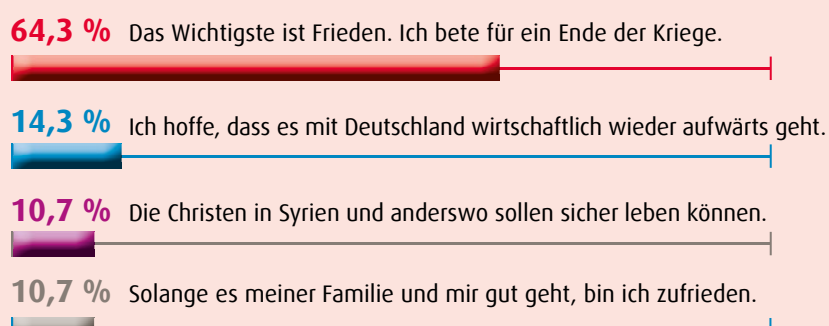
DRESDEN (KNA) – Zur Bundestagswahl 2025 starten die Kirchen eine Kampagne für Demokratie. Unter dem Motto „Für alle. Mit Herz und Verstand“ wolle man die aktive Teilnahme an der Wahl am 23. Februar stärken, teilte das Bistum Dresden-Meißen mit.

Die Kampagne umfasst Social-Media-Aktionen und Online-Formate, Plakate, Banner, Postkarten, Anstecker und die Internetseite fuer-alle.info. Das zentrale Logo zeigt ein (Wahl-)Kreuz in Verbindung mit dem Slogan „Für alle. Mit Herz und Verstand“. Dies sei ein klares Bekenntnis zur Demokratie und ein Aufruf, extremistischen Positionen

entgegenzuwirken. Im Mittelpunkt stehen die christlichen und gesellschaftlichen Werte „Menschenwürde“, „Nächstenliebe“ und „Zusammenhalt“.

Ihren Ausgangspunkt hat die Initiative, die gemeinsam von evangelischer und katholischer Kirche entwickelt wurde, in Sachsen. Nach einem Jahr mit wichtigen Europa-, Kommunal- und Landtagswahlen, bei denen die Frage nach dem Wert der Demokratie ein zentrales Thema war, werde die Kampagne zur Bundestagswahl nun deutschlandweit aufgelegt. Zahlreiche Landeskirchen, Bistümer und weitere kirchliche Partner hätten angekündigt, sich der Initiative anzuschließen, hieß es.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 50/51

Viele ungelöste Krisen und Konflikte:
Was wünschen Sie sich für 2025 besonders?

KUNST MIT MISSION

Die Suche nach Gott beginnen

Michael Meaubert lädt in sein Atelier „Inspiration“ in der Görlitzer Altstadt ein

Morgenröte glüht im Dreiländereck. Das Foto des Görlitzer Hobbyfotografen Michael Meaubert zeigt in Schatten-Umrissen die Johanneskirche und die Kirche Maria Heimsuchung in Zittau. Ein Heißluftballon steigt in den Himmel. Aus dem Tagebau Turow entweicht Nebel. Kraftvoll überstrahlt die Sonne das Land.

„Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten“, hat der Görlitzer in sein Fotomotiv Psalm 139 aus der Bibel eingefügt. Es ist eines der rund 70 Fotos in seinem Atelier „Inspiration“ in der Görlitzer Altstadt.

„Ich will mit meinen Fotografien im Betrachter etwas auslösen“, sagt Meaubert. Sehnsüchte will er wecken, Gefühle, Erinnerungen und die Suche nach Gott. Ein gelbes Moped der Marke „Schwalbe“ gleicht farblich einem Käse. Ein Trabi trägt die Aufschrift „Volkspolizei“. Robur-Lkws aus Zittau erinnern an die DDR.

Weitere Fotos zeigen Bahnhofs-Motive wie Görlitz, Bertsdorf und Hagenwerder. Der Besucher stößt auch auf historische Gassen wie die Plattnerstraße und die Apothekergasse in Görlitz. Von Breslau künden Fotos mit der Jahrhunderthalle und mit Kirchen. Andere Motive zeigen Kinder in Soweto (Südafrika). All dies hat mit Michael Meauberts Geschichte zu tun.

Zur Heilsarmee

Der 59-Jährige stammt aus Bonn. Er lernte Bürokaufmann bei BMW in Aachen. Durch seinen Zivildienst kam er zur Heilsarmee nach Hamburg-St. Pauli. Direkt im Kiez, auf der Großen Freiheit und Reeperbahn, wirkte er als Pastor einer Freikirche. Ebenfalls für die Heilsarmee arbeitete er später in Köln, Essen, Leipzig, Basel und Bremen.

2003 zog Meaubert durch eine befreundete Familie nach Zittau. Hier war er für den Verein „Comeback“ tätig und kümmerte sich elf Jahre um schwer suchtkranke Jugendliche. „Das hat mich stark berührt. Ich wollte mich dort engagieren“, erzählt er. Mit 48 Jahren studierte er Soziale Arbeit. Zwar hatte er viel Praxis und Erfahrung, allerdings fehlte die theoretische Qualifizierung.



▲ Michael Meaubert in seinem Atelier „Inspiration“ in der Görlitzer Altstadt. Dort zeigt er Fotos, Passepartouts und Staffeleien mit Motiven der Stadt und des Umlands. Oft versieht er sie mit Bibelversen, wie etwa das Werk „Morgenröte“ (im Bild). Foto: Kirschke

Heute leitet Michael Meaubert bei der Lebenshilfe e. V. die Wohnstätten für drei Außenwohngruppen. Er trägt Verantwortung für 45 Menschen mit geistiger Behinderung sowie für 15 Mitarbeiter.

Zum Glauben fand er durch den CVJM in Bonn. „Damals absolvierte ich in Köln einen Grundkurs für Mitarbeiter und einen für Gruppenleiter“, erzählt er. „Das war sehr missionarisch. Es ging darum, Kinder und Jugendliche im Glauben zu stärken.“ Die Kurse lösten in ihm etwas aus. Eines Tages, 1984, sank er auf die Knie und betete zu Jesus. Er bat ihn: „Mach etwas Sinnvolles mit meinem Leben. Geh’ mit mir gemeinsam durchs Leben.“

Moment-Aufnahmen

Der Glaube wirkt sich auch auf sein Hobby, die Fotografie, aus. Dabei verbindet er Schöpferisches und Authentisches. „Es sind immer Moment-Aufnahmen. Ausschnitte aus dem Leben“, erläutert er und zeigt auf ein Motiv des Görlitzer Nikolai-Turms. Gezielt wählt er die Boden-Perspektive. Sie zeigt das Kopfsteinpflaster, mit Unkraut zwischen den Steinen. Der Betrachter tastet sich behutsam die Straßenränder

weiter und erfasst dann den Nikolai-Turm in historischer Schönheit. Ein anderes Motiv zeigt den Turm von der anderen Straßenseite. Gerade Görlitz, schildert der 59-Jährige, offenbare viele reizvolle Motive. „Es kommt auf die Tages- und Jahreszeit an.“ Mit den Bibelziten erzählt Meaubert persönlich, direkt und authentisch von seinem Glauben. Bis heute ist er Mitglied der Heilsarmee. Zum Gottesdienst in Görlitz geht er in die Baptisten-Kirche.

Besondere Begebenheit

Das Foto „Morgenröte“ ist mit einer besonderen Begebenheit verknüpft. Meaubert berichtet von einer 90-jährigen Görlitzerin, die einmal sein Atelier besuchte. Fünf Jahre zuvor war ihr Mann gestorben. Sie hatte keine Angehörigen mehr. Am Tag lief sie oft durch die Stadt. „Wenn ich daran nicht mehr glauben würde ...“, meinte sie mit einer Kopfbewegung auf das Foto „Morgenröte“ deutend. Meaubert war davon tief bewegt und sehr gerührt.

Die Idee, seine Fotos öffentlich auszustellen, kam ihm in Irland. Dort entdeckte er originelle Passepartouts, gestaltete Fotos in Bilderrahmen. „Das könnte ich auch probieren“,

sagte er sich. Der Name „Inspiration“, wie er sein Atelier nannte, steht für „geistreich, Begeisterung, Kreativität“. Mit seinen Fotos will er Hoffnung und Freude wecken.

Ab April kommt zur Foto-Ausstellung eine Bibel-Ausstellung hinzu. Sie zeigt – als Dauerleihgabe der Familie Ursula Hallenberger aus der Stadt Langenzenn bei Fürth in Bayern – historische Bibeln, Kräuter aus dem Heiligen Land, ein Lesewerkzeug der Tora und weitere Exponate. „Vorstellbar ist, einen geistlichen Lehrpfad zu gestalten“, meint der Görlitzer. „Teile der Bibel-Ausstellung in Langenzenn würden dann im Atelier und in den täglich offenen Kirchen des Umlands gezeigt werden.“

Für sein Atelier hat Meaubert noch weitere Ideen. Kleine Konzerte, Vorträge und Lesungen könnten hier stattfinden. Ebenso könnten andere Fotografen sowie Maler hier ihre Werke mit ausstellen.

Andreas Kirschke

Hinweis

Das Atelier „Inspiration“ in der Nikolaistraße 7 in Görlitz öffnet dienstags bis samstags von 10 bis 18 Uhr. Zu sehen sind Fotos, Passepartouts und Staffeleien.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

Für das Recht auf Bildung: Beten wir für Migranten, Flüchtlinge und von Kriegen betroffene Personen, dass ihr Recht auf Bildung, das für den Aufbau einer besseren Welt notwendig ist, immer respektiert wird.



WELTWEITE BILANZ FÜR 2024

13 Missionare und starben durch Gewalt

ROM (KNA) – Im Jahr 2024 sind weltweit 13 katholische Missionare getötet worden – sieben weniger als noch im Vorjahr. Darunter seien acht Priester und fünf Laienmissionare, teilte der vatikanische Informationsdienst Fides mit. Sechs von ihnen starben auf dem afrikanischen Kontinent, fünf in Lateinamerika. In Asien starb kein Geistlicher eines gewaltsamen Todes, in Europa jedoch zwei.

So wurde in Spanien im November ein Franziskanermönch im Kloster in Gilet in der Nähe von Valencia ermordet. Im gleichen Monat wurde ein Pfarrer im polnischen Szczytno, zwischen Danzig und Warschau gelegen, von einem Einbrecher getötet.

Laut Fides starben seit 1990 insgesamt 1181 katholische Priester, Ordensleute, Laien und Bischöfe eines gewaltsamen Todes, darunter 248 Missionare, die 1994 dem Genozid in Ruanda zum Opfer fielen. Im vorigen Jahr starb zuletzt laut nigerianischen Zeitungen am Zweiten Weihnachtsfeiertag ein Priester im Bundesstaat Anambra im Südosten des Landes, der auf einer Schnellstraße erschossen wurde.

Künstlerischer Weg nach Rom

Museum Casa di Goethe zeigt Werke des Impressionisten Max Liebermann

ROM (KNA) – Vor gut 150 Jahren wurde der Impressionismus aus der Taufe gehoben, jene Kunstrichtung, die flüchtige Momentaufnahmen in Szene setzt. Ein Meister darin war Max Liebermann. Viele Anregungen holte sich der Berliner in Italien.

„Es führen viele Wege nach Rom, aber jeder Künstler muss seinen eigenen gehen“, schreibt der Maler im Jahr 1900. Er selbst sollte im Laufe seines Lebens sechs Mal nach Italien reisen, davon drei Mal in die Ewige Stadt. Eine umfassende Retrospektive des gebürtigen Berliners Liebermann (1847 bis 1935), einen der bedeutendsten Erneuerer der deutschen Malerei des späten 19. Jahrhunderts, hat es dennoch in Italien bisher noch nie gegeben.

Derzeit füllt das Museum Casa di Goethe diese Lücke. Die Ausstellung „Max Liebermann in Italien“ vereint bis 9. Februar 32 ikonische Werke des deutsch-jüdischen Malers, Hauptvertreters des deutschen Impressionismus und Präsidenten der Berliner Secession und der Preussischen Akademie der Künste.

Großer Goethe-Verehrer

Anlass ist einerseits das Jubiläum 150 Jahre Impressionismus, erläutert Gregor Lersch, seit 2022 Direktor des einzigen deutschen Museums im Ausland. Und: „Liebermann war sein Leben lang ein großer Goethe-Verehrer. Deshalb passt es gut zu uns, diese Verbindung durch diese Ausstellung herzustellen.“

„Anch'io in Italien!“, schrieb Liebermann 1893 in einem Brief aus Florenz, in Anspielung auf Goethes Ausruf „Auch ich in Arkadien!“. Die Reiseberichte, die der Dichter über seinen Aufenthalt zwischen 1786 und 1788 verfasste, hat Liebermann eingehend studiert. Davon zeugt eine in der Ausstellung präsentierte Ausgabe der „Italienischen Reise“, die er mit zahlreichen Unterstrei-



Max Liebermann – hier im Selbstporträt aus dem Jahr 1916 – reiste sechs mal nach Italien, drei Mal besuchte er Rom. Die Ausstellung in der Casa di Goethe präsentiert 32 Werke des Malers. Manche davon zeigen Motive aus Italien.

Foto: gem

chungen versehen hat. Einquartiert hatte sich der Berliner bei seinen Romaufenthalten im noch heute existierenden Hotel de Russie in der Via Margutta, gleich hinter der Casa di Goethe. In dem Haus an der Via del Corso hatte der Dichter inspirierende Jahre verbracht.

Dort werden nun bekannte Liebermann-Bilder wie der „Papageienmann“ oder ein Selbstporträt gezeigt. Der Künstler, der zunächst als „Armeleutemaler“ verspottet wurde und eher einen Hang zu Frankreich und den Niederlanden hatte, nahm nicht nur Ideen aus Italien mit, sondern realisierte dort auch Ölskizzen und Gemälde. Davon ist etwa die ganz in Brauntönen gehaltene „Venezianische Gasse“, eine plastische Genreszene, in der Ausstellung zu sehen.

Dabei hatte Liebermann ein zwiespältiges Verhältnis zu Italien, es sei ihm zu „pittoresk“ gewesen, zitiert Lersch. Der romantischen Italiensehnsucht vieler Landsleute stand der Künstler skeptisch gegenüber. So zeigt sein Ölgemälde „Corso auf dem Monte Pincio“ von 1911 eine von Liebermanns typischen Kutschszenen mit Pferden sowie Herren und Damen im Ausgehstaar, in der Ferne ragt zwischen Bäumen die Kuppel des Petersdoms auf. Trotz der Bewegung im Vordergrund wirkt

die Szene merkwürdig verhalten, der Himmel eher verhangen: Anders als viele Maler vor ihm verfällt Liebermann nicht dem römischen Zauber von Licht und Farben.

Rätsel gibt die Geschichte um ein Wandbild auf, das der Künstler in der Loggia seiner Villa am Berliner Wannsee gemalt hat: Es ist inspiriert durch das antike Gartenbild in der römischen Villa di Livia bei Prima Porta. Aber irgendwann übermalte Liebermann sein Werk.

Der Katalog zur Ausstellung liegt auf Deutsch und auf Italienisch vor, denn auch die Einheimischen sollen das Werk des Impressionisten besser kennenlernen können. Entsprechend steht die Schau, eine Kooperation mit der Liebermann-Villa am Wannsee, unter der Schirmherrschaft des deutschen Botschafters in Italien, Hans-Dieter Lucas, und des italienischen Botschafters in Deutschland, Armando Varricchio.

Zwischen 1878 und 1913 überquerte der Maler mindestens sechs Mal die Alpen. Darüber hinaus gingen seine Werke in italienische Museen in Venedig, Florenz, Mailand, Rom und Triest ein. Die Ausstellung zeigt außerdem Familienfotos und Porträts aus dem Umfeld des jüdischen Künstlers, darunter die Kreidezeichnung „Die Frau des Künstlers beim Lesen“ (1885). Sabine Kleyboldt

DIE WELT



MIT 70 NOCH JUNG GENUG

Virtuose der Verhandlungskunst

Pietro Parolin, Chefdiplomat des Vatikans, wird schon länger als „papabile“ gehandelt

ROM (KNA) – Seit über einem Jahrzehnt hält Kardinal Pietro Parolin als Nummer zwei des Vatikans Papst Franziskus den Rücken frei. In den diplomatischen Dienst der Kirche zog es den Norditaliener schon vor 40 Jahren. Nun wird der Virtuose kirchlicher Verhandlungskunst 70.

Er bevorzugt leise Töne statt schriller Akkorde – eine Vorliebe, die offenbar Anklang findet: Seit über elf Jahren ist Parolin oberster Unterhändler des Papstes. Dass der in Schiavon in der Provinz Vicenza geborene Geistliche das erforderliche Fingerspitzengefühl, ein feines Gehör und Ausdauer hat, zeigen seine Erfolge etwa in Vietnam, Israel oder China. Am 17. Januar wird der Kardinalstaatssekretär 70 Jahre alt.

G 20 in Rio de Janeiro, UN-Klimagipfel in Baku, Krieg in der Ukraine oder Konflikte im Libanon: Immer wieder schickt Franziskus seinen Chefdiplomaten in Krisengebiete oder hochbrisante Verhandlungen. In der Ukraine, wo der Vatikan mit seinen Friedensbemühungen auf der Stelle zu treten scheint, sprach der Kardinal im Juni auch mit Präsident Wolodymyr Selenskyj.

„Mamma mia“-Seufzer

Die erneute Entsendung Parolins ins diplomatische Feuer zeigt einmal mehr, wieviel Franziskus seinem „verlängerten Arm“ zutraut. Im persönlichen Umgang wirkt Parolin eher moderat, offen und freundlich. Der gewieft-diskrete Kommunikator neigt weder zur Arroganz noch zu hohlen Phrasen. Manchmal zeigt der Italiener ein herzliches Lächeln oder lässt im Gespräch ein leise seufzendes „Mamma mia“ hören.

Parolin wurde 1980 in Vicenza zum Priester geweiht. Nach dem Studium der Theologie und Philoso-

phie besuchte er ab 1984 die Päpstliche Diplomatenakademie. Zwei Jahre später trat der Doktor des Kanonischen Rechts in den diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls.

Nach Stationen in Nigeria und Mexiko wurde er 1992 Nuntiaterrat in der Sektion des Staatssekretariats für die Beziehungen mit den Staaten. Hier war Parolin, der neben Italienisch auch Spanisch, Französisch und Englisch spricht, vor allem für Spanien, Andorra, Italien und San Marino zuständig.

Im November 2002 wurde er stellvertretender Außenminister des Vatikans. In dieser Funktion erreichte er bei den heiklen Gesprächen mit dem kommunistischen Vietnam eine Einigung zur gegenseitigen Anerkennung von Bischofsnennungen. Ebenso brachte er die nicht minder diffizilen diplomatischen Verhandlungen zwischen Israel und dem Heiligen Stuhl zu einem erfolgreichen Abschluss.

2009 machte ihn Papst Benedikt XVI. zum Apostolischen Nuntius in

Venezuela und weihte ihn im Petersdom zum Bischof. Vier Jahre später wurde er von Franziskus zum Kardinalstaatssekretär ernannt und kurz darauf in die Kardinalskommission berufen, die den Pontifex bei der Kurienreform unterstützen sollte.

Eine weitere diplomatische Herkulesaufgabe gelang Parolin 2018 mit dem Geheimabkommen zur gegenseitigen Anerkennung von Bischofsnennungen mit China: Der Vertrag wurde im vorigen Herbst ein drittes Mal verlängert – diesmal ohne zeitliche Begrenzung.

Bei Audienzen des Papstes

Als Kardinalstaatssekretär ist Parolin auch zuständig für die sogenannten allgemeinen Angelegenheiten und damit eine Art Generalvikar des Papstes zur Leitung der Weltkirche. Ein Grund mehr, warum er nicht nur bei den Audienzen des Papstes mit Regierungschefs und Präsidenten, sondern auch bei den Gesprächen mit den deutschen Bi-

schöfen zum „Synodalen Weg“ dabei ist.

Schon länger wird Parolin als „papabile“ gehandelt. Der erfahrene Kirchenmann wäre noch jung genug, ist diplomatisch mit allen Wässern gewaschen, unter den Kardinälen bekannt und in vielen Themen zu Hause. Dass er nie Bischof einer Diözese war und kaum pastorale Erfahrung hat, sehen manche als Mangel. Andererseits hat Parolin wohl keine Leichen im Keller, was den Umgang mit Verdachtsfällen von sexuellem Missbrauch angeht. Zudem ging er aus dem Finanzskandal im Staatssekretariat und dem nachfolgenden vatikanischen Strafprozess ungeschoren hervor.

Zwar ließ Ende 2020 eine Prostata-Operation Zweifel an der erforderlichen Gesundheit des Geistlichen aufkommen. Doch schon wenige Wochen später kehrte er an den Schreibtisch zurück. Gedankenspielen um Pietro Parolin auf dem Stuhl Petri steht also weiterhin nichts im Weg. *Sabine Kleyboldt*



◀ Gegenüber seinen Gesprächspartnern tritt Kardinal Pietro Parolin – hier auf dem Weg zur Welsynode im Oktober 2024 im Vatikan – moderat, offen und freundlich auf.

Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

Die unklare Zukunft Syriens

Gute Nachrichten in der Außenpolitik, zumal aus dem Nahen Osten, sind selten. Man möchte nicht gerade den Pessimisten geben, aber wie es in Syrien tatsächlich und nicht nur in Erklärungen weitergeht, ist alles andere als sicher. Dass sich eine deutsche Außenministerin auf den Weg dorthin begibt und eine „Teilhabe aller“ deutlich unterstreicht und fordert, ist ein Hinweis auf verbreitete Blauäugigkeit. In der Wirklichkeit gibt es vielmehr Bedenkliches, das zu übersehen aber nochmals bedenklicher wäre.

Zunächst haben wir es weder von der Geschichte noch von der Beschaffenheit der Gesellschaft oder des Landes mit einer sogenannten westlichen Demokratie oder deren

Idealen zu tun. Der Boden ist dafür nicht bereitet und aktuelle Machthaber galten bisher auch nicht als deren überzeugte Vertreter – im Gegenteil. Auch wäre es die Frage, ob eine solche westliche Demokratie angesichts der Geschichte von Gewalt und Unterdrückung in Syrien rasch angestrebt werden könnte. Undifferenziert westliche Demokratie monstranzartig vor sich her zu tragen, auch wenn dies einem unreflektierten Zeitgeist entspricht, zeugt von politischer Naivität. Die USA sind im Irak krachend gescheitert.

Derzeit fällt es den sich als Lichtbringer verstehenden „liberalen Demokratien“ selbst mehr als schwer, die Krise dieser Staatsform abzuwehren – wenn sie dies überhaupt möchten.

Politische Macht von Ländern zu kanalisieren ist einerseits eine Kunst, bedarf andererseits aber der Durchsetzungs- und Kompromissfähigkeit der Kräfte, die dabei mitsprechen werden, ob dies angenehm ist oder nicht.

In Ländern des islamisch geprägten Nahen Ostens sind in den vergangenen Jahrzehnten selbst große christliche Minderheiten durch Diskriminierung, aktive Bekämpfung und Auswanderung massiv zurückgegangen. Einen Wiederaufstieg der bedeutenden christlichen Minderheit in Syrien wird es nicht geben. Wir könnten allenfalls dankbar dafür sein, wenn es den syrischen Christen nicht nur nicht schlechter geht, sondern wenn sie bestehen „dürfen“. Beten wir dafür.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Pflege muss bezahlbar sein

Die Reform der Pflegekassen ist das große Gesundheitsthema des beginnenden Jahres. Die schon beschlossene Erhöhung des Beitragsatzes um 0,2 Prozent reicht nicht. Verena Bentele, die Präsidentin des Sozialverbands VdK, rechnet mit der nächsten Erhöhung möglicherweise schon vor der Konstitution des neuen Bundestags. Ich teile zudem ihre Forderung, dass der Bund den Pflegekassen 5,9 Milliarden Euro erstatten muss. Sie hatten diese in der Corona-Pandemie vorgestreckt. Jetzt dürfen sie nicht damit alleingelassen werden. Denn Pandemiebewältigung ist Aufgabe aller, nicht nur der Pflegekassen.

Das Problem reicht allerdings tiefer. Wer für die Pflege von Angehörigen verantwortlich

ist, weiß das. Die Vergütungen der Pflegedienste und der Heime sind drastisch gestiegen. Geduldet vom Staat, hat sich ein grauer Markt etabliert. Pflegekräfte vor allem aus Osteuropa kommen illegal in die Häuser, arbeiten an der Steuer vorbei und mit einer Touristenversicherung.

Alle Seiten können damit leben. Die Kräfte bekommen kaum den Mindestlohn, aber wesentlich mehr Geld als zu Hause. Sie leisten eine Betreuung, die ein Heim gar nicht anbieten kann, weil die Beschäftigten dafür fehlen. Und Pflegebedürftige, die eine nach deutschen Gesetzen eingestellte Kraft niemals finanzieren könnten, können daheim bleiben und müssen keinen der raren und noch teuren

Heimplätze mit – im Vergleich – bescheidenerem Angebot in Anspruch nehmen.

Die Lösung funktioniert. Deshalb muss die Politik Wege zu ihrer Legalisierung finden, statt sie in Fensterreden anzuprangern und stillschweigend zu tolerieren – samt dem Missbrauch in den Nischen. Zudem brauchen auch die öffentlichen Pflegekassen mehr Kapitaldeckung wie die privaten. Denn der Generationenvertrag wird unerfüllbar, wenn die Gruppe der Babyboomer in den Ruhestand geht und immer mehr Leistungen in der Pflege fällig werden. Auf jeden Fall verbietet es sich, die Beitragszahler immer weiter in Anspruch zu nehmen. Sie stehen ohnehin schon vor deutlich steigenden Lebenshaltungskosten.



Thorsten Schmiege ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Thorsten Schmiege

Demokratie-Kompetenz erwerben

In sechs Wochen ist Bundestagswahl. Gerade junge Menschen – vor allem diejenigen, die ihre Stimme zum ersten Mal abgeben dürfen – stehen vor der Herausforderung, sich ihre politische Meinung zu bilden. Die gute Nachricht: Das Interesse von Jugendlichen an Politik ist zwischen 2000 und 2024 von 34 Prozent auf 55 Prozent gestiegen. Das ist ein zentrales Ergebnis aus der Shell-Jugendstudie.

Wichtig ist aber dabei: Das „Wie“ des Nachrichtenkonsums – und damit der politischen Meinungsbildung – hat sich komplett verändert. Es ist bestimmt von Hashtags, Stories und Likes. Social Media ist zum Schauplatz des modernen Journalismus geworden: Ob Podcast, Newsfeed oder Reel – die klassi-

schen Nachrichtenanbieter reagieren auf diese Trends und entwickeln neue Formate für junge Zielgruppen.

Dazu kommt: Politische Influencer versorgen ihre Anhänger mit Informationen. Sie begegnen ihnen auf Augenhöhe, zeigen sich authentisch und agieren ungleich persönlicher als klassische Nachrichtensprecher. Damit haben sie viel Einfluss auf junge Menschen. Wie können diese in dem Meer an Nachrichten Orientierung zu finden?

Das ist keine leichte Aufgabe in Zeiten von immer mehr Fake News, Desinformation und KI-generierten Texten. Deshalb dürfen wir nicht hinnehmen, dass junge Menschen das Interesse an seriösen Nachrichten verlie-

ren und sich nur noch in „Blasen“ bewegen, deren Meinung sie teilen. So kann keine Meinungsbildung stattfinden. Daher ist auch die sogenannte „News Avoidance“ (Nachrichten-Müdigkeit) ein Problem.

Ihr entgegenzutreten, Nachrichten-Kompetenz stärken und Nachrichten-Vertrauen schaffen: Dieser Dreiklang steht gerade auch mit Blick auf die anstehende Bundestagswahl ganz oben auf unserer Prioritätenliste. Die Bayerische Landeszentrale für neue Medien engagiert sich hier mit ihrer Stiftung Medienpädagogik Bayern mit zahlreichen Projekten, Unterrichtsmaterialien und Studien. Weil Nachrichten-Kompetenz Demokratie-Kompetenz ist.

Leserbriefe

Rotkehlchen gemalt

Zu „Erstaunliche Augen und Ohren“ in Nr. 49 und „Beliebter Weihnachtsvogel“ in Nr. 50:

Vielen Dank für den informativen Artikel über Eulen! Auch das Rotkehlchen wird als heimischer Vogel mit einer Weihnachtslegende in Verbindung gebracht. Sein Erkennungsmerkmal ist das rote Brustgefieder. Doch woher kommt dieses?

Maria und Josef waren im Stall. Mit ihnen ein Ochs, ein Esel und ein kleines, braunes Vögelchen. Als das wärmende Feuer zu verlöschen drohte, flatterte das Vögelchen hin und her und fachte so mit seinen Flügelschlägeln die Glut immer wieder an. Durch die auffliegenden Glutfunken wurde die Brust des Vögelchen getroffen und färbte diese orange-rot.

Ich schicke Ihnen ein Aquarell mit, das ein Rotkehlchen zeigt. Dieses hat mein verstorbener Vater Rudolf Josef

Rieger frei entworfen und gemalt. Es kann gerne veröffentlicht werden.

Christine Rieger,
76437 Rastatt



▲ Dieses Aquarell, das ein Rotkehlchen zeigt, schuf der Vater unserer Leserin.

Freiwillig und aus der Not

Zu „Der Wert der Trümmerfrauen“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 49:

Danke für die klaren Worte zum „Wert der Trümmerfrauen“! Eine Historikerin sollte fähig und willens sein, ein wertfreies Urteil über eine Zeit zu fällen, die sie nicht erlebt hat. Unsere Mütter haben die Leistung erbracht, egal ob freiwillig oder aus der Not heraus. Punkt. Dass Frauen benachteiligt wurden, ist unbestritten. So musste meine Mutter, die meinen Vater auf der Arbeit am Versorgungsamt Soest kennenlernte, nach der Hochzeit dort aufhören. Lehrerinnen bekamen weniger Geld als ihre männlichen Kollegen.

Was mir derzeit besonders gegen den Strich geht, ist die Masse der traumatisierten Menschen nach Corona. Es war bestimmt für viele nicht leicht, mit den Einschränkungen zu leben. Aber was derzeit bisweilen daraus gemacht wird, geht mir gegen meinen Verstand. Danach hätten nach dem Krieg die Generationen der Großeltern, Eltern und deren Kinder alle in Behandlung gemusst. Das derzeitige Jammern auf hohem Niveau ist zeit-

weise kaum auszuhalten. Man kann Probleme auch herbeireden.

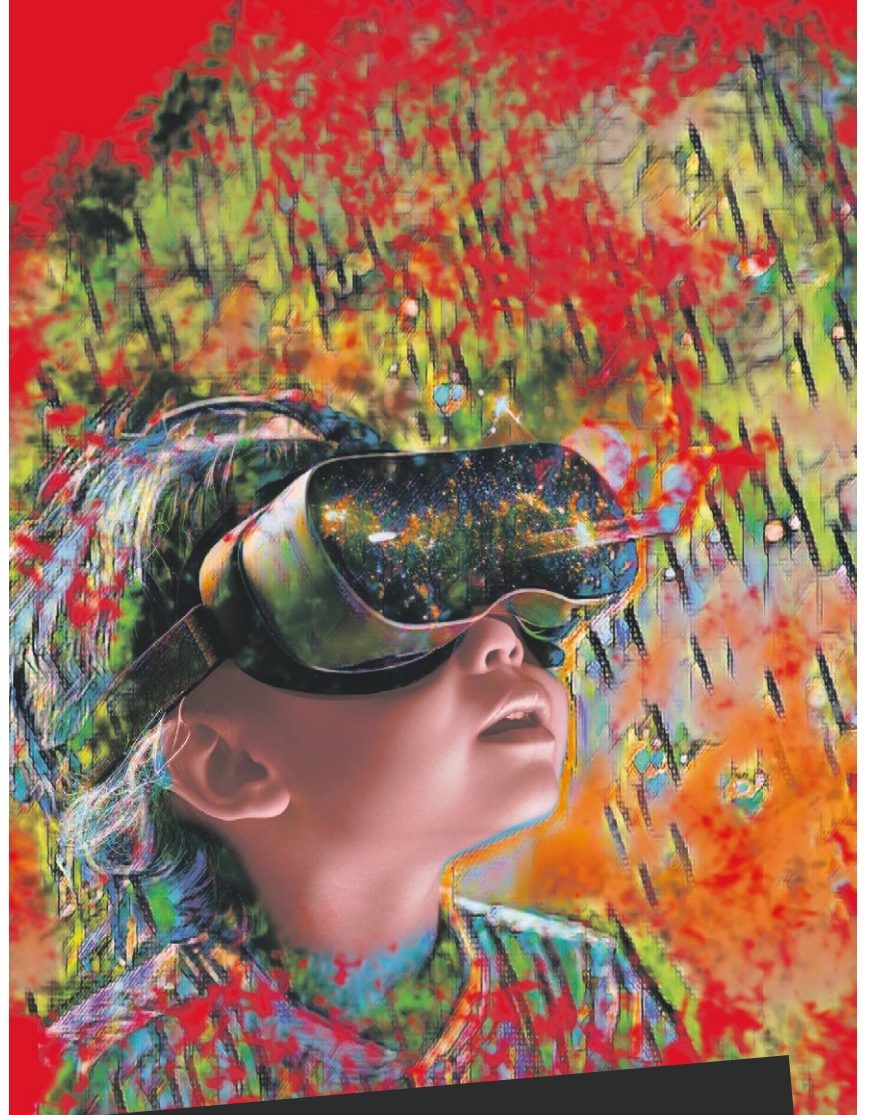
Wiltraud Beckenbach,
67317 Altleiningen



▲ Die DDR-Behörden setzten den Trümmerfrauen vor dem Roten Rathaus in Berlin-Mitte dieses Denkmal.

Künstliche Intelligenz

Wo kommt KI
in unserer heutigen Welt
schon zum Einsatz?



Jetzt als Podcast
auf radio-augsburg.de

 **radio
augsburg**

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Taufe des Herrn

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 42,5a.1–4.6–7

So spricht Gott, der HERR: Siehe, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Nationen das Recht. Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Gasse erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; ja, er bringt wirklich das Recht. Er verglimmt nicht und wird nicht geknickt, bis er auf der Erde das Recht begründet hat. Auf seine Weisung warten die Inseln. Ich, der HERR, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich schaffe und mache dich zum Bund mit dem Volk, zum Licht der Nationen, um blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und die im Dunkel sitzen, aus der Haft.

Zweite Lesung

Apg 10,34–38

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist. Er hat das Wort den Israeliten gesandt, indem er den Frieden verkündete durch Jesus Christus: Dieser ist der Herr aller. Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm.

Evangelium

Lk 3,15–16.21–22

In jener Zeit war das Volk voll Erwartung und alle überlegten im Herzen, ob Johannes nicht vielleicht selbst der Christus sei. Doch Johannes gab ihnen allen zur Antwort: Ich taufe euch mit Wasser. Es kommt aber einer, der stärker ist als ich, und ich bin es nicht wert, ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. Es geschah aber, dass sich zusammen mit dem ganzen Volk auch Jesus taufen ließ. Und während er betete, öffnete sich der Himmel und der Heilige Geist kam sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.

Abbildung des romanischen Glasfensters mit der Taufe Jesu in der Kathedrale von Chartres (1867).

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Jesus fügt uns in das Volk Gottes ein

von Wolfgang Thielmann

Die zweite Lesung dieses Sonntags ist das Dokument meiner Erlösung. Sie beginnt mit einer Kehrtwende, die Petrus unternimmt. Seitdem ist klar, dass Menschen wie ich in die Erlösung einbezogen sind, die Jesus durch sein Leben und Sterben bereitgestellt hat. Der Abschnitt der Bibel ist also die Magna Charta meiner Erlösung, meines Zugangs zu Gott.



Petrus hat begriffen, was Gott in Jesus getan hat. Als geborener Jude dachte er, dass Jesus nur für Juden gestorben ist. Aber dann hat Gott

ihm in einem Traum gezeigt, dass das Leben, das Sterben und die Botschaft Jesu allen Menschen gilt. Damit hat Jesus ein altes Versprechen erfüllt. Gott hatte es Abraham gegeben, dem Stammvater der Juden, als er ihn segnete. „In dir sollen alle Völker auf der Erde gesegnet sein“, sagte Gott dem Abraham.

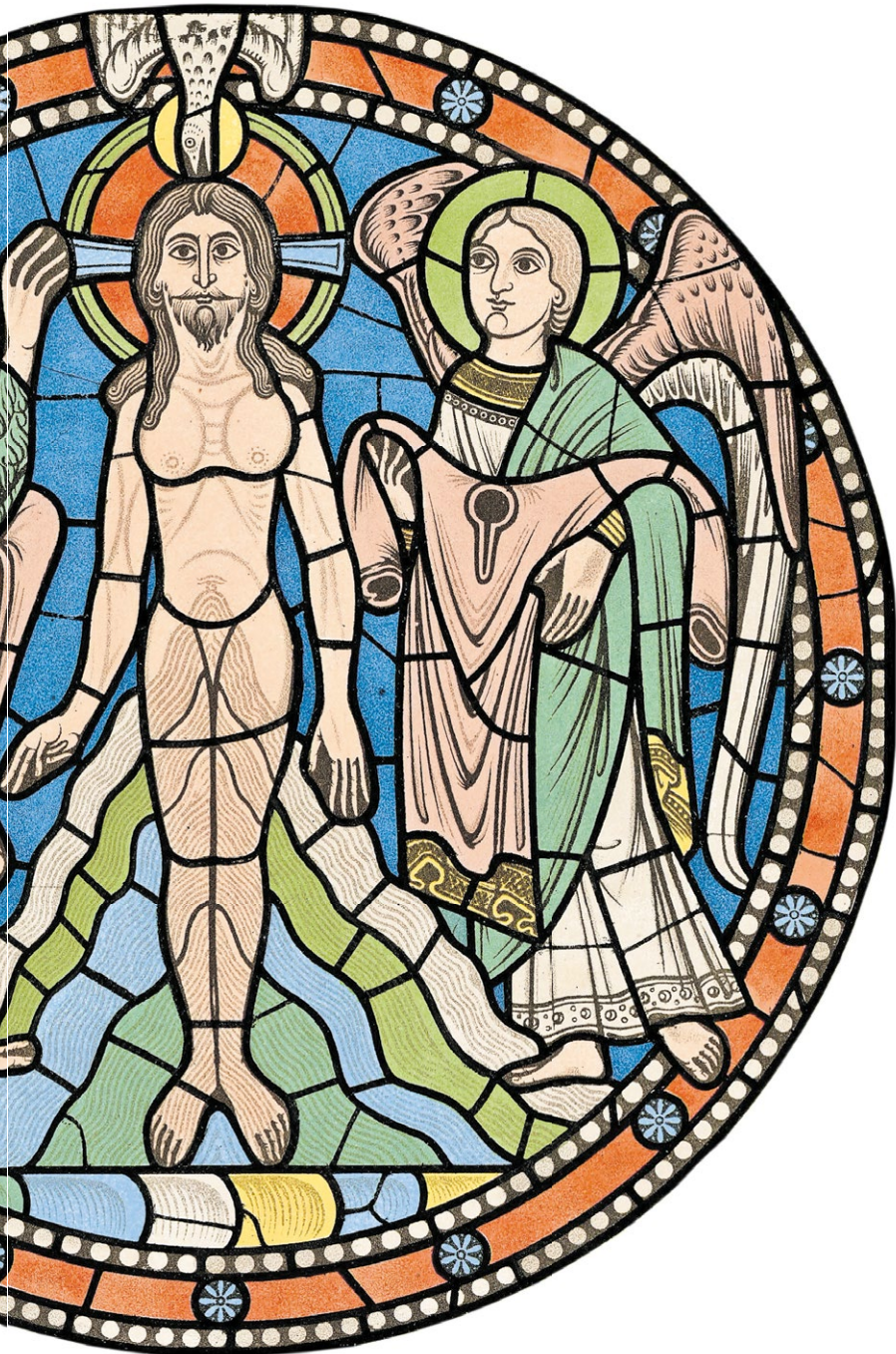
Jetzt wird das alte Versprechen eingelöst. Heute würde man sagen: Jetzt kommt der Rollout. Dazu musste Petrus viel dazulernen. Ursprünglich glaubte er, so wie viele seiner Mitgläubigen, dass Gott eigentlich nur für sein Volk da ist. Glücklicherweise hat er dazugelernt. Alle, die mit Ehrfurcht vor Gott treten, werden von seiner Liebe umfassen. Später hat Matthäus daran erinnert, dass Jesus seine Jünger in die ganze Welt geschickt hat, bevor

er zu seinem Vater zurückkehrte. Aber dieser Auftrag musste erst in die Köpfe der ersten Christen einsickern. So wurde der Glaube an Gott, wie ihn Jesus uns gezeigt hat, zu einer Weltreligion, der größten, die es gibt.

Interessant finde ich aber auch, wie Paulus über den Glauben der Juden berichtet. Er stellt ihn nicht als einen Holzweg der Geschichte dar, aus dem Jesus den Ausweg fand. Vielmehr war die Glaubensüberzeugung der Juden die Voraussetzung dafür, dass Gott klar machen konnte, wie sehr er die Menschen liebt. Hier hat er entfaltet, was er will und was er mit uns Menschen vorhat. Ich kann all das in Anspruch nehmen: die Erzählungen der Urgeschichte, die Erfahrungen des Volkes, das Weltkulturerbe der Weisheit und

der Psalmen und die Warnungen wie den Trost der Propheten. Jesus fügt mich ein in die ganze Geschichte Gottes mit seinem Volk und lässt mich daran teilhaben.

Lange waren wir Christen überzeugt, dass Gott uns an der Stelle des Volkes Israel erwählt hat. Aber auch wir haben inzwischen die ganze Kehrtwende des Petrus vollzogen und erkannt, dass wir an der Seite des Volkes Israel zu Gott gehören. Das hat Paulus mit großer Klarheit deutlich gemacht. Vielleicht hat Petrus von ihm gelernt, nachdem sie sich darüber gestritten hatten. Und auch Paulus musste lernen, was er später im Römerbrief über den Glauben der Juden als Grundlage für den Glauben der Christen schrieb: Nicht du trägst die Wurzel; die Wurzel trägt dich.



Gebet der Woche

Bringt dar dem HERRN, ihr Himmlischen,
bringt dar dem HERRN Ehre und Macht!
Bringt dar dem HERRN die Ehre seines Namens,
werft euch nieder vor dem HERRN in heiliger Majestät!

Die Stimme des HERRN über den Wassern:
der HERR über gewaltigen Wassern.
Die Stimme des HERRN voller Kraft,
die Stimme des HERRN voll Majestät.

Der Gott der Ehre hat gedonnert.
In seinem Palast ruft alles: Ehre!
Der HERR thronte über der Flut,
der HERR thronte als König in Ewigkeit.

Antwortpsalm 29 zum Fest der Taufe des Herrn

Glaube im Alltag

von Theresa Schadt,
Sozialtheologin

Vor kurzem fragte mich meine jüngste Tochter: „Mama, hast du deine Kinder eigentlich mehr lieb als deine Freundinnen?“ Vor meinem inneren Auge zogen sofort verschiedene Situationen vorüber. Zum Beispiel: gepflegtes Abendessen bei tiefen Gesprächen mit meiner Freundin. Versus: 120 Dezibel Kinderlärm bei Tisch mit dem erfrischend ehrlichen „Schmeckt mir nicht!“ Oder: gemütliches Shoppen gehen mit meiner Freundin. Versus: kindlicher Ausnahmezustand mit Veitsanz an der Kasse, weil es mal wieder keine Kassen-Süßies von der Mama gibt.

Ok, ich muss echt überlegen!

Aber dann führen mich meine Gedanken auch zurück in die Zeit, in der meine drei Kinder noch klein waren. Wie viel hab ich da mit durchlitten, investiert, genießen, reifen und empfangen dürfen! Mehr, als das bei einer Freundin je möglich wäre.

Und an eine Sache erinnere ich mich besonders: die Momente, in denen meine Kinder Blickkontakt zu mir suchten. Dieser Blickkontakt, den Kleinkinder statistisch alle zwei Minuten aufnehmen, um sich zu vergewissern: Ist alles ok? Bin ich sicher? Ist meine Mutter, mit der ich mich zu 100 Prozent identifiziere, noch da?

Die Frage meiner mittlerweile siebenjährigen Tochter schien mir eine ähnliche Vergewisserung zu sein. Ein Suchen nach Blickkontakt – heute mit Worten: Ist Mamas Liebe zu mir größer als zu anderen? Bin ich sicher?

Im heutigen Evangelium von der Taufe des Herrn scheint mir ein ähnlicher „Blickkontakt“ stattzufinden. Zwischen dem Sohn und dem Vater. Jesus, der Sohn Gottes, der vor Anbeginn der Zeit mit dem Vater war, er erniedrigt sich und lässt sich von Johannes taufen. Dieser Moment hätte einfach so vorübergehen können. Hinein in den Jordan – ein kurzes klärendes Gespräch zwischen Jesus und seinem fassungslosen Cousin – und wieder raus aus dem Jordan. Unspektakulär, verborgen, kraftvoll, alles verändernd.

Aber der Vater nimmt den suchenden Blick des Sohnes auf und erwidert ihn: Du bist und bleibst mein Sohn. Ich liebe dich! Alles ist ok. Du bist sicher. Ich, mit dem du dich zu 100 Prozent identifizierst, bin da. Und meine Freude ist auf dir!

Dieser Moment zwischen den beiden war identitätsstiftend, Umarmung und Nahrung zugleich, um anschließend 40 Tage lang in der Wüste sein zu können und versucht zu werden. Wenn ich ehrlich bin, brauche ich diesen Kontakt mit meinem Vater im Himmel genau so wie Jesus. Heute will ich mir vornehmen, diesen Augenblick neu zu suchen, mir Zeit für Gott zu nehmen und ihn einmal mehr zu fragen: Bist du da? Bin ich sicher? Liebst du mich?

Bei Bedarf auch gerne im Zweiminutentakt!



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 1. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 12. Januar Taufe des Herrn

Messe vom Fest, Gl, Cr, eig. Prf, fs (weiß); 1. Les: Jes 42,5a.1–4.6–7, APs: Ps 29,1–2.3ac–4.3b u. 9b–10 oder 1. Les: Jes 40,1–5.9–11, APs: Ps 104,1–2.3–4.24–25.27–28.29–30, 2. Les: Apg 10,34–38 oder Tit 2,11–14; 3,4–7, Ev: Lk 3,15–16.21–22

Ende der Weihnachtszeit

Montag – 13. Januar Hl. Hilarius, Bischof von Poitiers, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 1,1–6, Ev: Mk 1,14–20; **Messe vom hl. Hilarius** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 14. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 2,5–12, Ev: Mk 1,21–28

Mittwoch – 15. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 2,11–12.13c–18, Ev: Mk 1,29–39

Donnerstag – 16. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 3,7–14, Ev: Mk 1,40–45

Freitag – 17. Januar

Hl. Antonius, Mönchsvater in Ägypten

Messe vom hl. Antonius (weiß); Les: Hebr 4,1–5.11, Ev: Mk 2,1–12 oder aus den AuswL

Samstag – 18. Januar

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 4,12–16, Ev: Mk 2,13–17; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dank Antonius nochmal Schwein gehabt

Anno 1425: „Jetzt ist die Sau schon wieder in unserem Gemüse“, brüllt der Vater. Irma und Karl zucken zusammen. Schnell rennt Irma zum Kompost und holt einen durch und durch verfaulten Apfel. Damit kann man das große Schwein Rosi gut locken, das mit seinem Rüssel im Beet wühlt. Rosi grunzt wohligh. Das Glöckchen um ihren Hals bimmelt bei jeder Bewegung. „Da halten sich die Mönche dieses Viech und lassen es frei rumlaufen, damit es uns die Haare vom Kopf frisst“, schimpft der Vater. „Sie helfen Kranken“, höhnt er. „Mir hilft keiner. Dabei war die Ernte so schlecht. Lauter schimmelige Körner im Getreide! Und verjagen darfst das Viech auch nicht!“ Rosi folgt Irma vor das Gartentor und frisst schnaufend den Apfel. Vater reibt sich sorgenvoll die Stirn. „... dabei weiß unsereins nicht, wie er Frau und Kinder satt kriegen soll – alles will der Fürst!“

Nachts werden Irma und Karl wach, weil sich der Vater stöhnend hin und her wälzt. „Du hast ja Fieber und zitterst“, ruft Mutter entsetzt. Vater sieht nicht gut aus. Er hat Kopfschmerzen. „Meine Hände und Füße brennen“, jammert er. „Er hat das Antoniusfeuer!“, erschrickt die Mutter. Das ist eine schwere Krankheit! Die Nachricht verbreitet sich schnell. Nachbarin Hilde schlägt vor Schreck die Hände vor den Mund, verschwindet im Haus und schiebt den Riegel vor.

Es klopft. Vor der Tür steht ein Mönch, Bruder Bruno. „Man sagte uns, dass in diesem Haus eine Krankheit wütet. Ich möchte nach eurem Vater sehen.“ Er untersucht ihn. „Haltet euch warm, werter

Mann“, sagt er. Dann schlägt er das Kreuz über die Brust. „Wir bitten bei unserem heiligen Gründer Antonius dem Großen, dass die Krankheit bald weichen möge“, spricht er ein Gebet und legt dem Vater die Hände auf: „Der Herr stärke dich!“ Zur Mutter sagt er: „Er muss kräftige Kost zu sich nehmen“, und gibt ihr eine Flasche Wein, einen Laib Brot und eine Wurst. „Seht, für solche Fälle halten wir Schweine“, sagt er. „Auf dem Marktplatz schenken wir Fleischbrühe aus. Ihr braucht nur mit einem Topf dorthin kommen.“ Dann erhebt sich Bruder Bruno vom Krankenlager und schaut sich in der Hütte um. Die Feuerstelle qualmt. In einer Ecke steht ein Sack voll Getreide. „Ihr müsst die schwarzen Körner herauslesen und nur die reinen essen. Es ist nie gut, wenn Schwarzes mit dem Leib in Berührung kommt“, rät er.

Jeden Tag kommt ein Mönch und sieht nach dem Vater, der sich langsam erholt. Jeden Tag stehen Irma und Karl auf dem Markt für die Fleischbrühe an. Sorgfältig sortieren sie die schwarzen Getreidekörner aus, damit die Mutter Brot backen kann.

„Lieber Gott, wir danken dir“, betet die Familie am Sonntag in der Kirche. Auf dem Heimweg begegnen sie Rosi. Vater füttert sie mit einem Stück Rübe und kraut sie am Kopf. „Offenbar haben wir wirklich Schwein gehabt“, murmelt er. Er ist nämlich wieder ganz gesund.



Antonius den Großen darf man nicht mit Antonius von Padua verwechseln. Antonius der Große war wahrscheinlich ein Sohn christlicher Bauern. Nach

dem Tod seiner Eltern gab er seinen Besitz den Armen und lebte allein als Einsiedler in der Wüste. Antonius war als Wunderheiler bekannt. Im Mittelalter gründete man ihm zu Ehren den Orden der Antoniter. Sie halfen Menschen, die durch den Pilz in verdorbenem Getreide krank geworden waren und am „Antoniusfeuer“ litten. Der Orden hatte das Recht, ein Schwein mit Glöckchen um den Hals im Dorf frei herumlaufen zu lassen. Es durfte überall fressen und niemand durfte es verjagen. Antonius wird deshalb oft mit einem Schwein dargestellt und manchmal „Sautoni“ genannt. Er ist Schutzpatron der Bauern und Metzger. Sein Gedenktag ist am 17. Januar. Wer früher ein Schwein besaß, war wohlhabend, denn das Tier lieferte Fleisch. Auch heute gilt das Schwein noch als Glücksbringer.



Rätsel

Hier werden drei Worte gesucht, die auf dieser Seite vorkommen. Findest du sie?

		T				D	
	N			N			
M				E		L	



Die Mutter sagt: „Du bist ein richtiges Ferkel, Fritzchen! Du weißt doch, was das ist?“ Fritzchen ruft: „Aber klar, das ist das Kind von einer Sau!“

WITZE

Ein Bauer hat drei Schweine. Da der Winter kommt und er die Tiere vor der Kälte schützen will, fragt er seine Frau, ob sie etwas dagegen hätte, wenn die Schweine mit im Haus wohnen würden. Sie ist dagegen: „Das geht auf keinen Fall! Denk doch an den Gestank!“ Darauf der Bauer: „Ach, die Tiere werden sich schon dran gewöhnen!“



EINE SCHULE FÜR 16 STUDENTEN

Das Herz schlägt in Jerusalem

„Theologisches Studienjahr“: Unfreiwilliger Umzug vom Heiligen Land nach Rom

ROM (KNA) – Es gibt sicherlich unschönere Exil-Orte als Rom. Freiwillig in die Ewige Stadt umgezogen ist das „Theologische Studienjahr Jerusalem“ dennoch nicht: Als sich der Nahostkonflikt gefährlich zuspitzte, musste die vom Deutschen Akademischen Austauschdienst unterstützte Einrichtung die Koffer packen und die Jerusalemer Dormitio-Abtei verlassen.

Seither setzen die 16 Studenten ihr achtmonatiges Aufbaustudium in den Räumen der Benediktiner-Hochschule Sant'Anselmo fort. „Rom ist kein vollwertiger Ersatz, aber der bestmögliche Ersatz, ein bewährter Plan B“, sagt Studiendekanin Johanna Erzberger. Bereits in der Corona-Krise konnte sich das Jerusalemer Studienjahr hier andocken, sein Lehrprogramm durchziehen und Kontakte in Roms Akademie-Betrieb sammeln und nutzen.

Ohnehin ist das Päpstliche Athenaeum Sant'Anselmo akademischer Träger des Dormitio-Programms. Und es versuche mit „unaufdringlicher benediktinischer Gastfreundschaft ein wenig von dieser ersten Enttäuschung der Studierenden aufzufangen, die ja mit einem ganz anderen Ziel vor Augen aufgebrochen waren“, sagt der Abtprimas der Benediktiner, Jeremias Schröder, der ebenfalls in Sant'Anselmo seinen Sitz hat.

Mehr Weltkirche

Was biblische Archäologie angeht, könne Rom sich natürlich nicht mit dem Heiligen Land vergleichen, betont Schröder. Aber viele andere Erfahrungen, die zum Kanon des Studienjahres gehören, ließen sich auch in Rom sehr gut vermitteln: „Es gibt hier viele Überreste und Spuren des spätantiken Christentums. Die meisten Gemeinschaften des christlichen Ostens haben Stützpunkte auch in Rom.“ Und Weltkirche werde hier in einer Universalität erfahrbar wie wohl nirgendwo sonst.

Freilich musste der Lehrplan modifiziert werden. Zum Glück hätten bereits in den ersten Wochen noch in Jerusalem viele Themen mit direktem Lokalbezug wie biblische Archäologie oder Treffen mit dem Judentum auf dem Programm gestanden, so Erzberger. Weitere Orts-terminen oder die Begegnungen mit



▲ Jeremias Schröder, Abtprimas der Benediktiner, ist neuer Hausherr des „Theologischen Studienjahrs“. Fotos: KNA

dem Islam wolle man auf das zweite Semester verschieben. Dabei hätten sich die Dozenten aus dem deutschen Sprachraum flexibel gezeigt und seien auch zur kurzfristigen Umbuchung nach Rom bereit gewesen.

Markus Lau etwa, Professor für neutestamentliche Wissenschaften im Schweizer Chur, musste seine Vorlesung „Krieg und Frieden“ samt geplanter Exkursion durch Galiläa

an den Tiber verlegen. „Ich wäre lieber mit den Studis in Galiläa unterwegs“, gibt Lau zu. Aber auch das Kolosseum oder der Titusbogen am Forum Romanum mit der Darstellung des geraubten Jerusalemer Tempelschatzes böten reiches Anschauungsmaterial. Man könne hier sehen, wie die Römer ihren Sieg über die Juden im Jahr 70 inszenierten.

Enttäuschte Studenten

Die Studenten, je acht Katholiken und Protestanten, waren zunächst enttäuscht und traurig, dass ihr Jerusalem-Aufenthalt nach sechs Wochen unterbrochen wurde. Sie hätten sich „gerade in Jerusalem eingelebt, ein Stück Zuhausegefühl entwickelt, auf das wir uns lange vorbereitet hatten“, sagt Dorothee Rövekamp vom Sprecher-Duo der Studenten. Der Aventin sei aber eine „tolle Alternative“, für die sie den Benediktinern zutiefst dankbar seien.

Ihr österreichischer Kollege Benedikt Bischof sieht den unfreiwilligen Umzug nach Rom kritischer. Für ihn lassen sich viele Studienswerpunkte nur bedingt in Rom umsetzen. Dafür habe das Studium durch die Ewige Stadt neue Akzente erhalten: Sie hätten manches über

Kirchenpolitik gelernt und etliche Vorträge über die gerade tagende Weltbischofssynode gehört.

An die Stelle des interreligiösen Dialogs mit Juden und Muslimen sei in Rom stärker der interkonfessionelle Dialog getreten, sagt Protestantin Rövekamp. Die Studenten unterhielten Kontakte zur evangelischen Christus-Kirche, zur Melanchton-Akademie, aber auch zu den katholischen deutschsprachigen Gemeinden der „Anima“ oder des „Campo Santo Teutonico“.

Die Begegnung mit dem Jerusalemer Studienjahr ist auch für die Anselmianer Benediktinergemeinschaft reizvoll, sagt Abtprimas Schröder. Die Präsenz dieser „aufgeweckten und theologisch aufgeschlossenen jungen Frauen und Männer aus verschiedenen Konfessionen“ mische die Benediktiner „ein bisschen auf“ und bereichere ihren Alltag. So kamen bei den Gottesdiensten in der Abteikirche erstmals Ministrantinnen zum Einsatz.

Zwar haben die Studenten aus Jerusalem zunehmend auch die Schönheit Roms schätzen gelernt und sich arrangiert, betont etwa Haakon Sassenberg aus Bonn. „Trotzdem“, meint eine Kommilitonin, „schlägt das Herz in Jerusalem, und wir hoffen, dass wir da wieder hinkommen.“ Johannes Schidelko



▲ Nach dem Wegzug aus Jerusalem ist das „Theologische Studienjahr“ im Päpstlichen Athenaeum Sant'Anselmo untergekommen.

UMFRAGE

Zehn Gebote, zehn Prominente

Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sprechen über ihr ethisches Fundament

Die Zehn Gebote haben die Kulturgeschichte Europas entscheidend geprägt. Nicht nur im Judentum und im Christentum stellen sie die zentrale ethische Richtschnur dar. Ihre Bedeutung geht weit über das Glaubensleben hinaus. Wie denken bekannte Persönlichkeiten über das mehr als 3000 Jahre alte Regelwerk? Welche Relevanz haben die Zehn Gebote für sie heute?



Lisa Fitz, Schauspielerin und Kabarettistin: Die Zehn Gebote sind ein moralisches Fundament, doch nicht alle sind noch zeitgemäß. Das Exklusivitätsgebot eines einzigen Gottes erscheint in einer Welt voller Religionen veraltet. Satire sollte erlaubt sein – vielleicht hat Gott Humor. Gleichberechtigung sollte in der spirituellen Sprache sichtbar werden, etwa bei der Heiligung des Tages.

Ehre für Eltern fußt auf Respekt, nicht auf blindem Gehorsam. Das Gebot, nicht zu töten, ist komplexer und betrifft alle Lebewesen. Vertrauen, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit bleiben wichtig, doch einige Regeln, wie das Verbot des Begehrens, sind veraltet und sollten modernisiert werden.



Karl Mittermaier, Philosoph: Mit wenigen Worten einen Kommentar zu den Zehn Geboten abzugeben ist nicht einfach. Generell kann ich sagen, dass es zehn moralische Imperative sind, die einerseits dem gemeinschaftlichen Zusammenleben gedeihlich sein sollen, andererseits den religiösen Monismus fordern. Damit beenden sie den Polytheismus und alle mythologische Fantasie.

Dass die Gebote schwerlich einzuhalten sind, liegt in der Natur des Menschen, der in seinen Grundzügen gleich bleibt, also auch ein religiöser Glaube mit Imperativen ihn nicht ändern kann. Politisch wird ganz öffentlich dagegen verstoßen. Man denke an die Aufrufe US-amerikanischer Präsidenten zur Ermordung ihrer Widersacher.



Anja Karliczek, Politikerin (CDU): Die Zehn Gebote sind die Basis unseres Grundgesetzes und damit die wesentlichsten Regeln für unser Zusammenleben. Wichtig ist für mich auch die Übersetzung der Zehn Gebote in unseren Alltag. Sie geben mir in meinem öffentlichen Wirken das Wertegerüst, von dem ich als Agierende in der Politik und der Gesellschaft, aber auch als Präsidentin des Katholischen Frauenbundes Deutschland geprägt bin und von denen ich mich leiten lasse. Im privaten Bereich geben sie mir ebenfalls Orientierung, die ich seit meiner Kindheit zwar immer neu justiere, aber die mir Leitplanken für mein Tun und Handeln sind.

Rainer Hagencord, Zoologe und Theologe: In Bezug auf die Zehn Gebote will ich betonen, dass das Sabbatgebot keineswegs nur für den Menschen, sondern unter an-



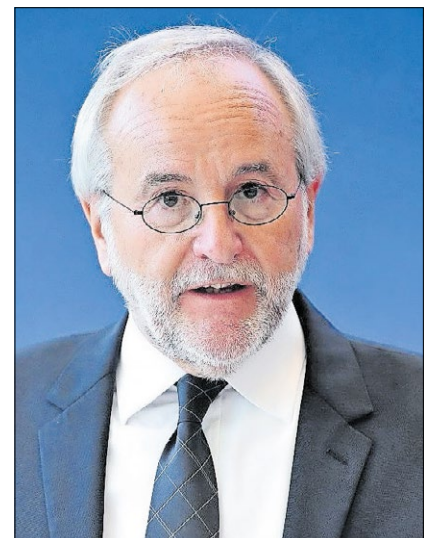
derem auch für Ochsen und Esel gilt. In den Zehn Geboten verdichtet sich eine intensivierte Tierethik in vielen biblischen Texten, die den Menschen dazu auffordert, Tiere zu schützen und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen. Ich erkenne die Tiere als Mitgeschöpfe des Menschen, die am gleichen Tag wie der Mensch erschaffen wurden. Sie gilt es, als Partner im Schöpfungsprozess wahrzunehmen. Tiere sind keine Untergeordneten, sondern sie stehen in einer geschwisterlichen Beziehung zu uns, in der wir allein Verantwortung tragen – als Gottes Ebenbilder.

Christiane Lober, Theologin und Lektorin: Die Zehn Gebote sind für mich als Lutheranerin Spiegel, der uns als ein Zuchtmeister zu Christus treibt (Gal 3,24), Riegel, der die staatliche Ordnung vor dem Einbruch des Bösen schützt, und Regel. Das eigene Gewissen schärft sich daran und führt durch die Erkenntnis des eigenen Zurückbleibens in tiefe Demut und Reue und somit in eine erneuerte, gereinigte Beziehung zum dreieinigem Gott. Ein Heilsweg sind sie nicht, denn die Sündenver-



gebung haben wir allein durch die Rechtfertigung in Christus. Doch der Heilige Geist weckt in uns den Wunsch, dem göttlichen Gesetz nachzustreben (Röm 8,3–4).

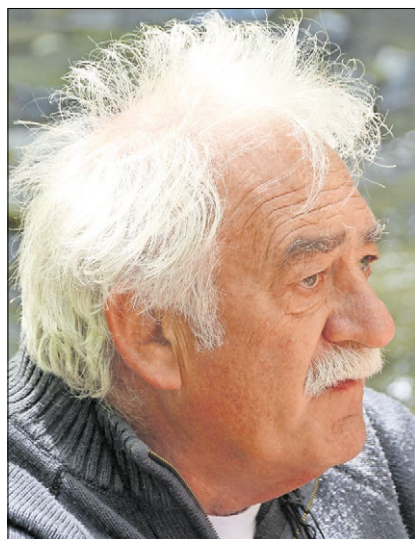
Gilbert Gornig, Jurist: Die Zehn Gebote regeln das Verhältnis zu Gott und den Mitmenschen. Die Formel „Du sollst ...“ kann als Empfehlung oder Verpflichtung verstanden werden. Die Gebote vier bis zehn waren für mich von Kindheit an selbstverständlich, und ihre Bedeutung für ein friedliches Zusammenleben ist auch heute klar, besonders da sie oft strafrechtlich relevant sind. Die ersten drei Gebote zeigen die Strenge des Gebotegebers, was mich bereits als Kind zweifeln ließ: Warum braucht ein allmächtiger Gott die Verehrung der Menschen? Diese Fragen beschäftigen mich weiterhin, ohne dass dies zwangsläufig Atheismus bedeutet.



Margarete Strauss, Theologin und Publizistin: Für mich sind die Zehn Gebote Leitplanken zu einem Leben



in Fülle, denn sie sind eine konkrete Ausfaltung der Gottes- und Nächstenliebe. Während die ersten drei Gebote die Beziehung zu Gott thematisieren, beziehen sich die darauffolgenden Gebote auf den Nächsten. Das Liebesgebot Jesu ist weniger ein eigenes Gebot, vielmehr realisiert in diesen „zehn Worten“, die zeitlos sind und der Sache nach in vielen anderen gesellschaftlichen und religiösen Kontexten auftauchen. Wörtlich übersetzt erinnern sie daran: Es geht nicht um Legalismus, sondern um das Verhalten in einer Beziehung.



Herbert Scholz, Geologe: Der Dekalog stammt ja aus einer Zeit, die sehr weit zurückliegt, mindestens 3000 Jahre, und regelte damals das Zusammenleben in einer Gesellschaft, die völlig anders strukturiert war als unsere heutige. Zudem diente er der Festigung des Monotheismus, der sich gegen andere polytheistische Religionen im unmittelbaren Umfeld behaupten musste (1-3).

Die Einhaltung eines Großteils der Gebote (4-10) würde auch heute noch das Zusammenleben in unserer städtisch geprägten Gesellschaft stabilisieren, sie reichen aber bei weitem nicht mehr aus. Die Zehn Gebote müssten um weitere Gebote ergänzt werden, die den Erhalt unserer Lebensgrundlagen und dem pfleglichen Umgang mit unserer Umwelt dienen. Außerdem müssten die Gebote die anständige Behandlung aller Lebewesen sowie die Toleranz gegenüber allen Mitmenschen fordern.

Pascal Kober, Politiker (FDP): Die Zehn Gebote sind ethische Grundsätze, deren Bedeutung über den rein religiösen Kontext hinausgeht. Prinzipien wie der Respekt vor dem Leben und dem Eigentum anderer bilden das Grundgerüst einer stabilen Gesellschaft und die Wurzeln unseres modernen Rechtssystems. Ehrlichkeit und Integrität sind Wer-

te, die für mich eine bedeutende Richtschnur meiner Arbeit bilden.

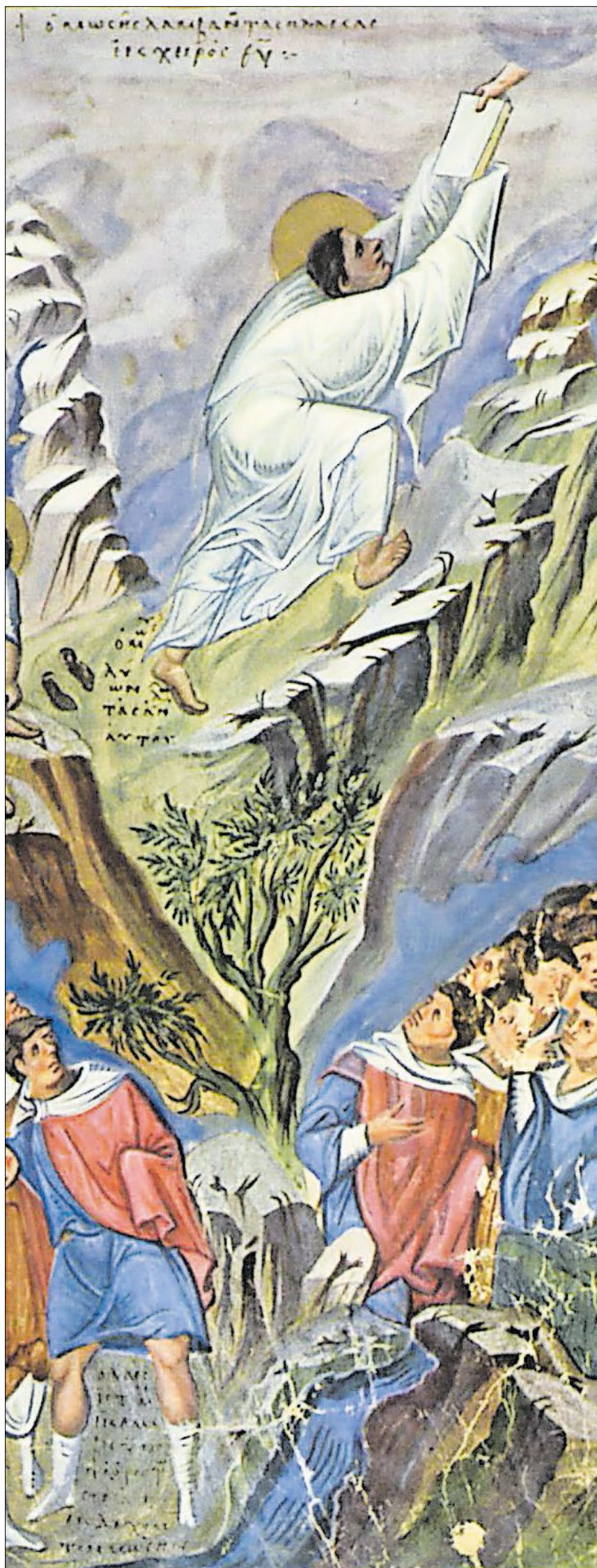
Vor allem aber das erste Gebot ist Garant für Freiheit vor allen totalitären Bestrebungen der Menschen und zu häufig übersehener Grundimpuls für die politische Philosophie des Liberalismus. Auch als Ausgangspunkt moralischer Reflexion über die Balance von persönlicher Freiheit und sozialer Verantwortung sind die Zehn Gebote eine inspirierende Quelle.

Annie Heger, Schauspielerinnen und Sängerin: Die Zehn Gebote haben mein Gewissen stark geprägt. Bei den meisten denkt man doch erst einmal, dass es Selbstverständlichkeiten sind, zeitlose Regeln für soziale Ordnung. Doch beschreiben sie für mich vor allem die Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft und mir selbst, was bedeutet, meinen eigenen ethischen Kompass in einer vielfältigen Welt zu reflektieren und bereit zu sein, dazuzulernen. Sie sind für mich dadurch nicht obsolet, doch Jesus hat mit seiner Barmherzigkeit ein Licht aufgestellt, das erhellt und ermutigt, wahre Ethik aus Liebe wachsen zu lassen, anstatt starr an Normen festzuhalten.

Andreas Raffener



Fotos: Dominic Reichenbach, privat (5), Jürgen Christ, Michele Cappiello, Stephanie Trenz, Henricus Lüschen, gem



▲ Moses empfängt am Berg Sinai die Zehn Gebote aus der Hand Gottes. Eindrücklich dargestellt ist die Szene in einer Bibelhandschrift aus dem zehnten Jahrhundert.



▲ Anselm Grün spricht bei einem Seminar im fränkischen Schwarzach. In der Abtei Münsterschwarzach (rechts) ist der Ordensmann zu Hause.

Fotos: KNA

INTERVIEW

„Ich bin kein Besserwisser“

Der Ordensmann und Bestsellerautor Anselm Grün wird 80 Jahre alt

MÜNSTER-SCHWARZACH – Seine Bücher erreichen ein Millionenpublikum – und auch Papst Franziskus zählt zu seinen Lesern, empfiehlt sie sogar weiter: Nun wird Erfolgsautor Anselm Grün 80 Jahre. Am 14. Januar 2025 feiert der Benediktinerpater aus dem fränkischen Münsterschwarzach Geburtstag. Im Interview mit der Katholischen Nachrichten-Agentur verrät er, woran er gerade schreibt, wie er auf andere Religionen blickt und was er Computerhackern mit auf den Weg gegeben hat.

Pater Anselm, wenn Sie zu Veranstaltungen wie Katholikentagen kommen, bildet sich oft eine Menschentraube um Sie. Mögen Sie diesen Rummel?

Damit muss ich rechnen. Aber ich brauche diesen Rummel um mich nicht unbedingt. Das ist auch nicht immer nur angenehm.

Wie sind Sie zum Schreiben gekommen?

Ich bin 1964 in Münsterschwarzach eingetreten. Während der Studentenrevolution 1968 begannen auch wir Benediktiner, neue Wege zu suchen. Mit einigen Mitbrüdern entdeckte ich die Zen-Meditation sowie die Psychologie von C. G. Jung. 1976 organisierten wir eine Tagung, bei der wir die Erfahrungen der frühen Mönche mit Psychologen und Ordensleuten teilten – ein völlig neuer Ansatz. Daraus entstanden meine ersten Vorträge und Artikel. 1977/78 begann diese Arbeit, die sich ständig weiterentwickelte, als auch größere Verlage wie Herder meine Bücher wollten. Später ging es dann um viele existenzielle Fragen: Wie gehe ich um mit Angst, mit Depressionen, mit mir selbst?

Welches Buch ist Ihnen besonders wichtig?

„Jesus als Therapeut“. Ich wollte zeigen, wie die Bibel auf therapeutische Weise zu den Menschen spricht und welche Weisheit in ihr steckt. Doch bei jedem Buch habe ich das Gefühl, dass gerade dieses wichtig ist. Auch auf meine Arbeit über die Evangelien bin ich stolz. Dafür habe ich viele Kommentare studiert und versucht,

ihre Inhalte theologisch korrekt in eine verständliche Sprache zu übersetzen.

Welche Projekte planen Sie aktuell?

Derzeit schreibe ich über Hoffnung. Das ist für mich schon länger ein wichtiges Thema. Auch Philosophen nehmen sich dessen an. Ich will nicht nur über Hoffnung in der Bibel schreiben, sondern auch darüber, was sie für mich heißt und wie ich sie spüre.

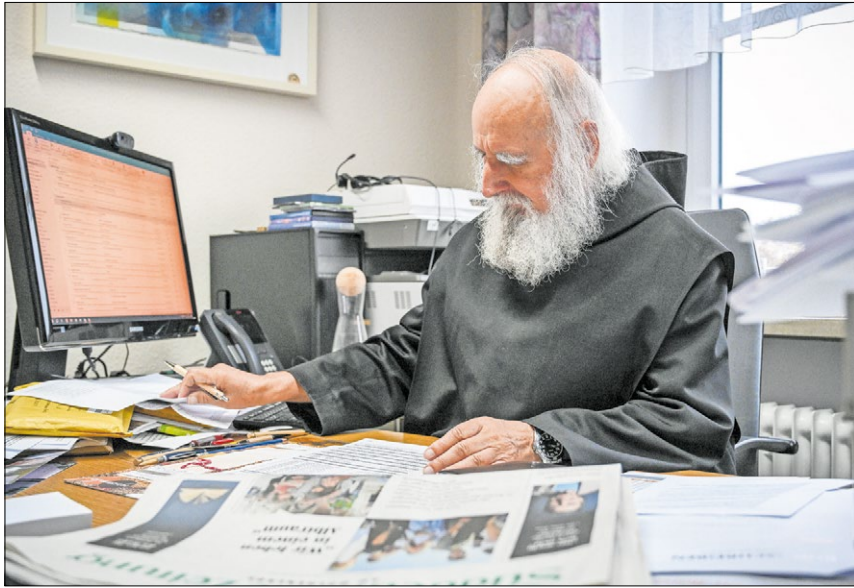
Wie erklären Sie sich, dass Ihre Bücher so gut ankommen?

Ich habe eine einfache, aber nicht banale Sprache, die die Leute verstehen. Ich polarisiere nicht und bin kein Besserwisser. Und ich schreibe keine Ratgeber, sondern darüber, wie ich mit Themen umgehe. Zudem versuche ich, an die Leser zu denken. Das Schreiben ist für mich eine Art weitergeführtes Gespräch. Es ist keine Arbeit, sondern hält mich wach.

Wenn man Sie als Redner einladen möchte, braucht man anderthalb Jahre Vorlaufzeit. Zu welchen Themen werden Sie am häufigsten angefragt und von welchen Gruppen?

Firmen und Banken interessieren sich für Führungsthemen oder den Umgang mit Werten in der Wirtschaft. Hospizvereine möchten, dass eher Fragen zu Sterben und Trauer angesprochen werden. Mit dem Ulmer Theater, das „Parzival“ aufführt, habe ich über heilende Rituale gesprochen.

◀ Benediktinerpater Anselm Grün wird an diesem Dienstag 80 Jahre alt.



▲ Anselm Grün arbeitet an seinem Schreibtisch in der Abtei.

Gab es auch ungewöhnliche Termine?

Einmal war ich bei einer Hackerfirma, die Sicherheitslücken in Firmen aufdeckt, ohne Angriffe durchzuführen. Die jungen Leute interessierten sich sehr für Fragen wie: Wie schöpfe ich aus inneren Quellen, um Stress zu vermeiden? Was fördert ein gutes Miteinander, wie vermittele ich Hoffnung durch meine Arbeit? So erkennen sie oft, wie sinnvoll ihre Tätigkeit ist und wie sie Energie gibt, was den Spaß daran zurückbringt.

Das Arbeitsministerium aus Berlin war zweimal da, auch vor Vertretern von Wirtschaftsministerium, Bundesnachrichtendienst und Bundespolizei habe ich gesprochen. Dabei stoße ich bei kirchlich geprägten Menschen sowie bei anderen auf Offenheit.

Manchmal wird Ihnen vorgeworfen, dass Sie sich zu sehr „dem Zeitgeist“ anbiehern.

Die Botschaft muss die Menschen erreichen und als Hilfe wahrgenommen werden. Ich schöpfe aus dem Christentum, bringe Bibeltexte mit und spreche über Werte wie Glaube, Hoffnung und Liebe. Dabei zeige ich, wie diese Werte etwa die Arbeit prägen können: Spreche ich in der Firma eine Sprache, die Vertrauen schafft, oder bin ich pessimistisch und verletzend?

Muss man neben Werten und Spiritualität nicht auch konkreter über die Institution Kirche sprechen?

Seit 33 Jahren begleite ich Männer und Frauen, die in der Kirche arbeiten. Dabei geht es oft um ganz Konkretes. Nicht darum, Probleme zu verdrängen. Sondern darum, den Problemen nicht zu viel Macht zu geben. Ich habe schon meine Meinung. Zum Beispiel bin ich dafür, dass der Zölibat freigestellt wird,

weil viele Priester ihren Beruf wegen einer Frau aufgeben und trotzdem weiterhin gute Priester wären. Auch für Frauenpriestertum bin ich. Aber das braucht auch Zeit.

Wie feiern Sie Ihren 80. Geburtstag?

Am Tag selber mit dem Konvent und der Verwaltung. Am 18. Januar gibt es ein Symposium mit verschiedenen Gesprächspartnern – lauter Menschen, mit denen ich zusammen Bücher geschrieben habe. Abends findet dann eine konzertante Lesung statt.

Zu den Leuten, mit denen Sie Bücher geschrieben haben, zählt auch der Islamwissenschaftler Ahmad Milad Karimi. Wie wichtig ist für Sie der interreligiöse Dialog?

Der wird immer wichtiger. Mit Karimi habe ich mehrere Bücher geschrieben. Unsere Gespräche sind sehr bereichernd. Ein solcher Austausch baut Fronten ab. Radikale Ansichten, die im Namen von Religionen verbreitet werden – etwa von Islamisten oder in Amerika im Namen des Christentums –, zeigen, wie wichtig Dialog ist. Es geht nicht um Vermischung, sondern um gegenseitige Achtung der Tradition. Muslime haben teilweise Schwierigkeiten mit dem Kreuz, doch als ich Karimi erklärt habe, was es für mich bedeutet, war er berührt und konnte es respektieren, ohne daran zu glauben.

Gibt es rückblickend etwas, das Sie im Leben anders gemacht hätten?

Ich bin dankbar für das ganze Leben. Natürlich habe ich auch Fehler gemacht, aber daraus lernt man.

Interview: Hannah Krewer (KNA)

Information

Mehr über die Abtei Münsterschwarzach, in der Pater Anselm Grün wirkt, finden Sie im Internet unter www.abtei-muensterschwarzach.de.

Medienkritik

Terror-Spuren nach Ost-Berlin?

Am 15. Januar 1990, vor 35 Jahren, gelangten Tausende DDR-Bürger auf das Gelände des in Amt für Nationale Sicherheit umbenannten Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) in der Berliner Normannenstraße. Diese „Sturmung“ der Stasi-Zentrale läutete das Ende eines Geheimdiensts ein, der nicht nur Millionen Landsleute bespitzelte, sondern auch als einer der besten seiner Zeit gelten kann. Er infiltrierte erfolgreich Kommandostellen der Nato, westliche Unternehmen und brachte sogar eine westdeutsche Regierung zu Fall.

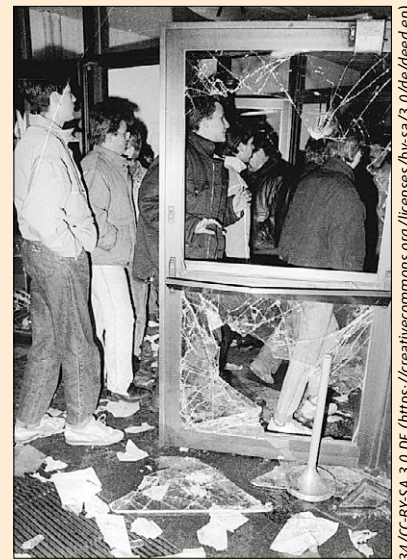
Doch das war nicht alles. Offenbar mischte das MfS auch in der Szene des militanten Links- und Rechtsextremismus ordentlich mit. Ob Rote Armee Fraktion (RAF) oder Neonazis – die Stasi hatte ihre Finger im Spiel. Diese teils überraschenden Verbindungen zeigt Regine Igel in ihrem bereits 2012 erstmals erschienenen Buch „Terrorismus-Lügen: Wie die Stasi im Untergrund agierte“ auf.

Wie weit aber reichte der Arm Ost-Berlins? Nach Ansicht italienischer Ermittler war die Normannenstraße federführend bei der „Supervision“ des internationalen Terrorismus. Igel dagegen meint: Die Stasi war selbst aktiv im Terror-Geschäft. Sie habe die verschiedenen Gruppen nicht nur überwacht, sondern gesteuert – womöglich bis hin zur Auswahl von Terror-Zielen?

„Terrorismus-Lügen: Wie die Stasi im Untergrund agierte“ liefert bestenfalls Indizien für Igels kühne These. Beweise kann die Autorin kaum vorlegen: weil die Akten vernichtet oder manipuliert wurden – meint Igel. Oder vielmehr weil es die Beweise nicht geben kann, da es die direkte Einflussnahme schlicht nicht gab?

Beispiel „Carlos“ (genannt „der Schakal“): Der venezolanische Top-Terrorist, der 1975 den Angriff auf das Opec-Hauptquartier in Wien anführte, stand in engem Kontakt zum MfS. Wirklich unter Kontrolle hatte die Stasi ihn aber offenbar nicht. Zumindest geht aus den (erhaltenen) Akten klar hervor, dass „eine umfassende Kontrolle“ seiner Gruppe notwendig sei – er aber immer wieder eigene Wege ging.

Carlos beklagte sich sogar, die Stasi behindere „die Arbeit der Gruppe“ und gewähre „versprochene Unterstützung“ nicht. Immerhin zeigen die Akten, dass die Normannenstraße



▲ Aufgebrachte DDR-Bürger verwüsten am 15. Januar 1990 die Zentrale der verhassten Stasi.

punktuell versuchte, Carlos tatsächlich zu steuern. Belegt ist auch, dass die Stasi fünf Agenten im Umfeld des Top-Terroristen platziert hatte und seiner Gruppe zwischen 1981 und 1988 mehr als 50 000 Mark zahlte. Regine Igel deckt viele mögliche Verbindungen auf, die zuvor kaum oder gar nicht bekannt waren. Und

sie stellt wichtige Fragen: Waren die östlichen Geheimdienste wirklich nur an Informationen interessiert? Oder hatten sie ganz andere Pläne mit den Terrorgruppen?

Dass Regine Igel bei ihren Besuchen im Stasi-Unterlagenarchiv von zahlreichen Akten, die teils hunderte Seiten umfassen sollten,

nur wenige Blatt ausgehändigt bekam, muss indes nicht daran liegen, dass alte MfS-Seilschaften noch immer versuchen, Beweise über die Terror-Verbindungen ihres Ministeriums zu unterdrücken. Es könnte auch einen anderen Grund haben.

Wusste die Stasi vielleicht Dinge über westliche Nachrichtendienste, die besser nicht öffentlich bekannt werden sollten? Igel selbst deutet das immer wieder an. Und sie zeigt anhand der Akten, dass Terroristen oft nicht nur für das MfS oder den sowjetischen KGB spitzelten – sondern gleichzeitig auch für CIA, BND oder den Verfassungsschutz.

tf

Information

„Terrorismus-Lügen“ ist bei F. A. Herbig erschienen (ISBN: 978-3-7766-2698-8) und größtenteils nur noch antiquarisch erhältlich.

DER ISENHEIMER ALTAR

Bilder gegen „Heiliges Feuer“

„Wüstenvater“ Antonius der Große prägt Matthias Grünewalds Meisterwerk



▲ Ein Detail des Altars zeigt einen vom Antoniusfeuer gezeichneten Kranken.



▲ Antonius der Große auf der Seitentafel des Isenheimer Altars. Über ihm zerschlägt ein Teufel ein Glasfenster.

COLMAR – Für die meisten Betrachter ist der weltberühmte Isenheimer Altar, Anfang des 16. Jahrhunderts von Matthias Grünewald geschaffen, nicht mehr als eine reich illustrierte Bilderbibel. Kenner entschlüsseln die Darstellungen jetzt zunehmend als mittelalterliches Therapeutikum. Das heute in Colmars Museum Unterlinden stehende Kunstwerk war offenbar vor allem dazu da, Kranken Trost zu spenden und ihnen bei ihrer Gesundung beizustehen.

Fast drei Jahrhunderte stand der Altar in Isenheim (heute Issenheim), einem Dorf im Elsass zwischen Colmar und Mühlhausen. Nach der Französischen Revolution gelangte er nach Colmar. Lange Zeit schrieb man die eindrucksvollen Bilder vor allem Albrecht Dürer zu. Für die Zuordnung zu Grünewald sorgte ein Baseler Kunsthistoriker, der „Matthias Grünewald von Aschaffenburg“ als seinen Schöpfer ausmachte. Dass die Urheberschaft erst spät geklärt wurde, lag auch daran, dass Grünewald seine Arbeiten teils gar nicht signierte.

Beeindruckendes Werk

Angeregt von immer neuen Berichten und Diskussionen über Grünewalds Meisterwerk, reisten neben Kunstfreunden auch immer mehr Maler, Dichter, Bildhauer, Architekten, Regisseure und Schriftsteller nach Colmar. Grünewalds Gemälde beeindruckte Männer wie Max Beckmann, Paul Klee, August Macke, Emil Nolde, Henri Matisse, Le Corbusier, Lovis Corinth, Werner Herzog, Georg Baselitz, Alfred Kubin, Stefan Zweig, Otto Dix und Salvador Dalí. Für Thomas Mann waren sie gar das „Stärkste, was mir je vor Augen gekommen ist“.

Im Zentrum aller künstlerischen Betrachtungen standen gewöhnlich die Mittelbilder des Altars, allen voran die „Kreuzigung Christi“. Sie zeigt den geschundenen Leib Christi, übersät mit Wunden und Richtung Himmel krallenden Händen, durchbohrt von groben Nägeln: kein Bild der Erhabenheit also, wie es viele mittelalterliche Kreuzigungsdarstellungen bieten, sondern eines voller Grausen.

Zugleich ist das Altarbild aber auch ein Bild des Trostes, das den von den Antonitern in Isenheim

gepflegten Kranken die Teilnahme Gottes an ihrem Leiden erlaubte. Eines, das jedem vor Augen führte, „dass er in ihr Leiden hinabgestiegen und dass ihr Leiden in seinem geborgen ist“. So formulierte es Papst Benedikt XVI.: „Die Bilder trösten, weil sie die Überwindung unserer Qualen im Mitleiden des menschgewordenen Gottes sichtbar machen.“

Das Bild mit dem Gekreuzigten, ist sich die neueste Forschung über den Isenheimer Altar ziemlich sicher,

stellt wie der ganze Altar ein großes Zweckbild dar: eines, das den Kranken im Hospital Hoffnung geben und Trost spenden sollte. Zu seinen Patienten damals gehörten vor allem am sogenannten Antoniusfeuer Erkrankte. Dabei handelt es sich um eine weitgehend vergessene Seuche, die ein hochgiftiger Pilz namens Mutterkorn auslöste.

Nach trocken-kaltem Winter und feuchtwarmem Frühjahr bildete sich der Pilz gewöhnlich an den Roggen-



▲ Weltbekannt ist Matthias Grünewalds Darstellung der Auferstehung Christi.

ähren. „Heiliges Feuer“ nannten die Mediziner das von ihm verursachte Leiden, das die Betroffenen wie Feuer erlebten, das in ihrem Inneren brannte. Die Folge waren abfaulende Füße und Hände samt eitriger Geschwüre am ganzen Körper. Da Mediziner den Erreger erst im 17. Jahrhundert entdeckten, blieb den Betroffenen im Mittelalter meist nur der Glaube an ein Wunder. Das versprochen sie sich von der Fürbitte beim heiligen Antonius.

Der Ordenspatron der Antoniter, dessen Gedenktag der 17. Januar ist, war einer der ersten in der Wüste Ägyptens lebenden Einsiedler. Er gilt daher als erster der „Wüstenväter“ und als „Vater der Mönche“. Gleich auf mehreren Flügeln des Isenheimer Altars war er zu sehen. Als Seelentröster erschien er an den meisten Tagen – wenn alle anderen Altarflügel geschlossen waren – neben dem Bild der Kreuzigung. Dort zeigt er sich als älterer Mann mit langem Bart, hinter dem eine Teufelsgestalt eine Fensterscheibe einschlägt.

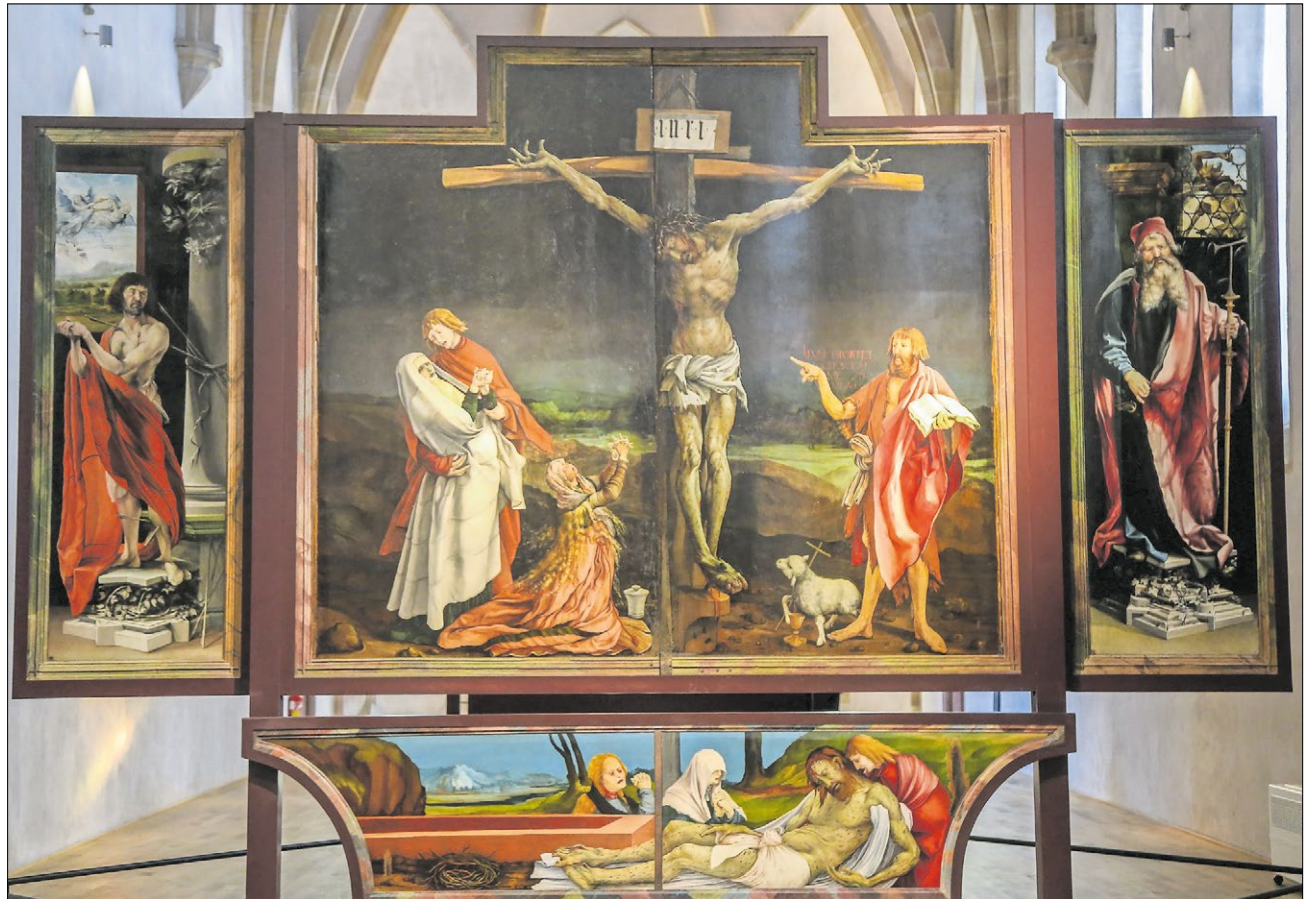
Dämonen in Tiergestalt

Auf einen der Altarflügel malte Grünewald die „Versuchung des Einsiedlers Antonius“. Das Schreckensszenarium prägten höchstwahrscheinlich eigene Erfahrungen des Malers im Isenheimer Spital, wo er die behandelten Pestkranken und Seuchenopfer selbst zu Gesicht bekam. So stellte er neben die von Tiergestalten verkörperten Dämonen auch einen von roten und eitrigen Wucherungen gezeichneten Halb nackten, der sehnsüchtig zum Himmel blickt.

Die Antoniter galten einst europaweit als Spezialisten für die Behandlung von Seuchen wie dem Mutterkornbrand. Häufig war die Krankheit mit rauschgiftartigen Erfahrungen verbunden, die in den LSD-artigen Substanzen des Getreidepilzes wurzelten. Vermutlich deshalb malte auch Grünewald das eine oder andere Altarbild anders als gewohnt. Manche Kunstkritiker haben die biblisch-religiösen Darstellungen sogar als „Fieberträume“ beschrieben.

Einer von ihnen war ein Freund Goethes: der Kunsthistoriker Johann Gottlob von Quandt. Beim Anblick des Engelskonzerts auf der zweiten Schauseite des Altars sah er ein „Lusthaus in verdorbenem gotischen Geschmack“, bevölkert von Engeln, „welche genauer betrachtet werden müssen, um sie nicht für buntschimmernde Insekten zu halten“.

„Die Geburt Christi“ hat Grünewald nicht etwa in einem Stall neben Ochs' und Esel verortet, wie



▲ Die Gemälde des Isenheimer Altars schuf Matthias Grünewald wohl zwischen 1512 und 1516. Die Darstellungen des leidenden Christus weichen deutlich von vielen mittelalterlichen Bildern des gekreuzigten Heilands ab. Fotos: Schenk (2), gem (2)

dies ein Großteil der Maler damals tat, sondern in einer mythisch-mystischen Szenerie, in der die Gottesmutter ihr Neugeborenes auf einer zerrissenen Windel in den Armen hält. Selbst Grünewalds Darstellung der Auferstehung Christi erinnert manchen Kritiker mehr an ein expressionistisches Stimmungsbild als an ein österliches Gemälde.

Bei Grünewald entschwebt Christus in verklärendem Sonnenglanz der Welt, um Tod und Schmerz auf der Erde zurückzulassen. Es ist ein Vorgriff auf seine Himmelfahrt, die hier schon Konturen gewinnt. „Das Weltall rollt heran“, beschrieb die deutsche Schriftstellerin und Philosophin Ricarda Huch (1864 bis 1947) in einem ihrer Gedichte die Szenerie, „den, der es schuf, die Liebe, zu empfangen.“

Mit narkotischer Wirkung

So betrachtet ist der Isenheimer Altar vor allem ein Stimmungsaufheller, der den Kranken im Spital, die zu Beginn ihrer Behandlung zum Altar der Klosterkirche geführt oder auf Bahren dorthin getragen wurden, Trost spenden und Mut machen sollte. Auch die Ärzte vertrauten der Kraft der Altarbilder, die Schmerzen lindern oder gar vergessen ließen.

Hinzu kam, dass sie den Kranken schon einen Tag nach ihrer Ankunft einen „Heiliger Trunk“ genannten Mix aus Wein und Kräutern reichten – mit narkotischer Wirkung, die

die vom vergifteten Getreide verursachte Verengung der Blutgefäße minderte.

Pilger duften den Isenheimer Altar in der Regel übrigens nur durch den Lettner der Kirche betrachten, ganz im Gegensatz zu den Mönchen, die vor ihm beteten und sich den wirkmächtigen Bildern direkt gegenüber sahen. Gottes Existenz

hatte in Isenheim am Vorabend der Reformation eine eigene Anmutung. In ihr, schrieb der Schweizer Pfarrer und Buchautor Walter Nigg einmal, „sind die entfesselten Triebkräfte jener aufgewühlten Zeit viel besser wahrzunehmen als aus allen Geschichtswerken, die gelehrter Fleiß heute zu schreiben imstande ist.“

Günter Schenk

Info

Der Isenheimer Altar zählt zu den größten Touristenmagneten Frankreichs. Nach gründlicher Sanierung, die gut 1,4 Millionen Euro kostete, zeigt er sich im Museum Unterlinden zu Colmar inzwischen in neuem Glanz. In gut vierjähriger Arbeit wurden alte Übermalungen entfernt und die ursprünglichen Farben freigelegt. Bis zur Französischen Revolution stand der Altar in der Klosterkirche von Isenheim, ehe er Mitte des 19. Jahrhunderts seinen jetzigen Standort fand.

Matthias Grünewald soll die Tafelbilder zwischen 1512 und 1516 geschaffen haben. Die etwas älteren Holzfiguren des Altarschreins werden einem Straßburger Bildschnitzer zugeschrieben. Die Gemälde, die anfangs auf zwei feststehenden und vier drehbaren Altarflügeln zu sehen waren, sind heute in drei Gruppierungen auf eigenen Sockeln in der ehemaligen Klosterkapelle der Dominika-

nerinnen ausgestellt. Sie erlauben es, stets alle Schauseiten zu sehen.

Grünewalds Meisterwerk weckte schon früh Begehrlichkeiten bei Herzögen und Kurfürsten, die den Altar gern erworben hätten. Immer wieder wurde er auseinandergebaut und neu aufgestellt. So stand er im Ersten Weltkrieg aus Sicherheitsgründen im Tresor der Sparkasse in Colmar, ehe er 1917 in die Alte Pinakothek nach München überführt wurde. Zwei Jahre später kehrte er ins Elsass zurück. Im Zweiten Weltkrieg lagerte man ihn 1942 auf der Hohenloheburg ein, von wo man ihn nach Kriegsende ins Museum nach Colmar zurückbrachte. Inspiriert von dem Altar schrieb Paul Hindemith 1935 eine Oper mit dem Titel „Matthis der Maler“. Sie erinnert an den Schöpfer des Altars, dessen heute gebräuchlicher Name Matthias Grünewald lautet. Historisch hieß er dagegen vermutlich Mathis Gothart Nithart.

Günter Schenk

VOR 150 JAHREN GEBOREN

Im Dienst der Menschen

Ein Besuch in Albert Schweitzers Heimat Kayzersberg im Elsass



▲ Kayzersberg hat seinem berühmten Sohn Albert Schweitzer in einem nach ihm benannten Park ein Denkmal gesetzt. Die Kreuzigungsgruppe in der Kirche Sainte-Croix (rechts) stammt aus dem 15. Jahrhundert.

KAYSERSBERG – Wer ans Elsass denkt, denkt an romantisches Fachwerk und Wein, Sauerkraut und Störche. Solche Klischees halten sich hartnäckig und auch nicht zu Unrecht. Nicht unbedingt kommt einem dagegen einer der großen Humanisten der Weltgeschichte in den Sinn, wenn von dem beliebten Reiseziel die Rede ist: Albert Schweitzer, Theologe und Philosoph, Mediziner und Musiker, ist ein Kind des Elsass.

1875 erblickte der spätere Friedensnobelpreisträger (1952) in Kayzersberg das Licht der Welt, wenige Kilometer von Colmar entfernt. In seinem Geburtsort ist der berühmte Sohn immer noch höchst präsent. Auf dem Spaziergang durch den Ort, der das Attribut pittoresk tatsächlich verdient, trifft man an vielen Stellen auf große Texttafeln.

„Woran glauben Sie?“, wird da – auch in deutscher Sprache – gefragt. Oder: „Was bedeutet lebendig sein?“

Der Leser wird angeregt, sich Gedanken zum Frieden zu machen und den Sinn von Grenzen zu hinterfragen. So soll er Schritt für Schritt und Zeile für Zeile dem Denken Albert Schweitzers nahekomen – und dabei auch die Sehenswürdigkeiten des Städtchens entdecken.

2013 ist der Lehrpfad auf Initiative der Stadt angelegt worden. Es ging darum, das Andenken an den großen Sohn aufrechtzuerhalten. Für die zwölf Stationen muss man

etwa zwei Kilometer zurücklegen – vom Albert-Schweitzer-Park, in dem sich ein Denkmal für den Humanisten befindet, bis zum kleinen Friedhof neben der Stadtkirche Sainte-Croix (Heiligkreuz).

Gefallene aus dem Ersten Weltkrieg haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden, unabhängig von ihrer Religion: Seite an Seite ruhen Christen, Juden und Muslime. Auf der Texttafel liest man Schweitzers Worte: „Zum Frieden gehört Friedfertigkeit.“ Dem ist die mahnende Überschrift vorangestellt: „Der Friede wird niemals dauerhaft erlangt.“

„In unseren Köpfen“

Durch ein romantisches Portal betritt man das Gotteshaus. Im Innern befinden sich Kunstschatze wie ein Heiliges Grab, ein spitzbogiger Triumphbogen mit Kreuzigungsgruppe sowie ein Schnitzaltar aus dem frühen 16. Jahrhundert. Von der Kirche führt der Weg in die Weinberge und zu den Überresten der Burg Kayzersberg. Vom Bergfried kann man bis nach Deutschland schauen. „Die wahren Grenzen sind in unseren Köpfen zu suchen“, heißt es dazu auf der Tafel.

Zurück auf der von Fachwerkhäusern mit üppigem Blumenschmuck gesäumten Hauptstraße erreicht man die steinerne Brücke über den hier tosenden Flüsschen Weiss. Auf den Texttafeln am Ufer wird die Bedeutung des Wassers in Erinnerung gerufen. Ohne Wasser sei kein Leben möglich, daher ein schonender Umgang mit dem Rohstoff geboten.

Damit ist ein verbindendes Element der Texte des Albert-Schweitzer-Rundwegs genannt: der Appell an ein nachhaltiges, umweltbewusstes Verhalten, verbunden mit der Achtung vor dem Leben. Die Inhalte der Texttafeln belegen die Aktualität des Denkens des großen Elsässers Albert Schweitzer.



▲ An zwölf Stellen findet man Texttafeln in Deutsch, Englisch und Französisch, die über Albert Schweitzer informieren und philosophische Fragestellungen aufwerfen.



▲ Muslime, Christen und Juden: Seite an Seite ruhen Gefallene des Ersten Weltkriegs auf dem kleinen Friedhof an der Kayzersberger Kirche Sainte-Croix.



▲ Das Centre Schweitzer informiert über den berühmtesten Sohn Kayersbergs. Das historische Gebäude am Rande der Altstadt erinnert auch an Künstler, die ähnlich wie Schweitzer für den Frieden kämpften (links): etwa John Lennon oder Charlie Chaplin. Fotos: Traub

Als Höhepunkt des Spaziergangs wartet das Dokumentationszentrum auf die Schweitzer-Interessierten. Seit seiner Neugestaltung vor anderthalb Jahren informiert es anschaulich über die Biografie und die Anschauungen des Kayersbergers. Ausgehend vom Friedensnobelpreis und der Begründung, warum Albert Schweitzer ihn erhalten hat, wird chronologisch von seiner Kindheit, seinen Studien und seinem Lebensprojekt, dem Krankenhaus von Lambaréné in Gabun, berichtet.

Gleich am Empfang warten andere Träger des Friedensnobelpreises: von Bertha von Suttner bis Lech Walesa. Ihre Porträts und Lebensläufe schmücken die Türen der Schließfächer für Mäntel und Taschen. Am Ende des Besuchs erinnern Tafeln an Menschen, die das Erbe Schweitzers weitergetragen haben, für Frieden kämpften oder sich für humanitäre Medizin engagierten: zum Beispiel an die Volksängerin und Bürgerrechtlerin Joan

Baez oder an den Schriftsteller und Politiker Aimé Césaire, der sich für die kulturelle Selbstbehauptung der Menschen Afrikas eingesetzt hat.

„Mit Worten verausgabt“

In den vielen Kapiteln dazwischen erfährt der Gast, dass Albert Schweitzer schon früh seine Liebe zur Musik entdeckte und dass er Dokortitel in drei Studiengängen erwarb: in Theologie, Philosophie und später auch in Medizin. Er sagte: „Ich wollte Arzt werden, damit ich ohne zu sprechen arbeiten kann. Jahrelang hatte ich mich mit Worten verausgabt.“

An der Entwicklung seines Krankenhauses in Lambaréné, mit dessen Aufbau er 1913 begonnen hatte, lässt sich dieses Engagement ablesen. Die Klinik ist im Schweitzer-Zentrum mit Objekten, Fotos und einem

Dokumentationsfilm präsent. Beispielsweise sei erwähnt, dass der Menschenfreund das Nobelpreisgeld zum Aufbau eines Dorfs für Leprakranke in Lambaréné aufwendete.

Auch als Umweltschützer und Warner vor dem Atomkrieg lernen die Gäste des Zentrums Albert Schweitzer kennen. Er glaubte zudem daran, dass der Mensch nach und nach auf fleischliche Nahrung verzichten würde. Die Informationen gewinnen dadurch, dass sie vor zeitgeschichtliche Hintergründe gestellt werden, einen über das Persönliche hinausgehenden Bedeutungsrahmen. Ein Blick auf das aktuelle Nachrichtengeschehen verdeutlicht, dass Schweitzers Überlegungen und Forderungen nichts von ihrer Dringlichkeit eingebüßt haben – im Gegenteil.

Noch mehr Schweitzer gibt es auf der thematischen Wanderung, die von Kayersberg ins nahe Günsbach führt, wohin die Familie kurz nach der Geburt Alberts gezogen war. Das alte Pfarrhaus bewohnte er später mit Frau und Tochter, wenn er nicht in Gabun war. Auch dieses Schweitzer-Haus ist heute ein Museum, das zur Beschäftigung mit dem Leben seines 1965 in Lambaréné gestorbenen Namensgebers einlädt.

Ulrich Traub

Informationen

zu Albert Schweitzer finden Sie im Internet: www.ville-kaysersberg.fr und www.schweitzer.org. Auch „Die Woche“ auf Seite 26 handelt diesmal von dem Humanisten.



▲ Als Albert Schweitzer 1875 geboren wurde, gehörte Kayersberg zum Deutschen Reich. Heute ist Deutschland von hier aus noch am Horizont zu sehen.

47 Da bei uns kein Wirtschaftsraum abgeschlossen war, öffneten sie den Geräteschuppen, leuchteten mit einer Taschenlampe hinein und kamen mit dem Motor heraus, den wir zum Antreiben der Kreissäge benötigten.

„Jetzt wird's aber heiter!“, bemerkte Hans, während wir aufmerksam das Treiben beobachteten. Im Hof stand der Hänger, mit dem wir täglich frisches Gras von der Wiese holten. Sie klappten eine Seite herunter und wuchteten zu viert den Motor hinauf. Nichts Gutes ahnend war Hans inzwischen schon in seine Hose gestiegen. Als sie dann tatsächlich den Motor anwarfen, der laut durch die stille Nacht dröhnte, zog Hans nur noch seine Jacke über und sauste wie der Blitz nach unten. Da waren die vier Tunichtgute bereits verschwunden. Das laute Motorengeräusch hatte sie so erschreckt, dass sie wie die Hasen davonliefen. Mein Mann schaltete den Motor aus, und alle im Haus konnten ihre Nachtruhe fortsetzen.

Am nächsten Morgen hatte Hans allerdings das Problem, den schweren Motor vom Hänger zu kriegen. Wir Weiberleute waren allesamt zu schwach, um ihm helfen zu können. Mit zwei Nachbarn schaffte er es dann. Für diesen Sommer war mit dem Kammerfensterln Schluss.

Im Jahr darauf begann der Spuk von Neuem. Mal waren es mehr, mal waren es weniger Burschen, die bei uns kleine Steine an die Fenster warfen. Meist war nur einer darunter, den unsere Töchter identifizieren konnten. Wie wir durch Zufall erfuhren, hatte dieser in seinem Freundeskreis geprahlt: „Ich weiß einen Hof, da hat's viele Dirndln, in jedem Alter eine.“

Was uns bei all ihren Aktivitäten wunderte, war, dass sich bisher alle Jungmänner mit Steinchen begnügt hatten. Dabei wäre es ein Leichtes gewesen, eine Leiter aus dem Schuppen zu holen, hinaufzusteigen und ans Fenster zu klopfen. Wenn man wegen der Gitter auch nicht hineinkonnte, so hätte man am Fenster wenigstens flirten oder eine der Holden zum Herunterkommen überreden können.

Hatten die Burschen unsere Gedanken erraten? Am folgenden Samstag wurden wir wieder durch ein Geräusch geweckt. Es war verursacht worden, weil ein Leiterende gegen unser Fenster stieß. Hans war mit einem Satz dort. Schon erschien ein Kopf am Fenster. Hans riss es auf und fragte: „Willst zu mir?“

Der Angesprochene war schneller unten, als wir schauen konnten. In wilder Flucht stürmten alle davon. Seitdem ist bei uns nie wieder gefensterlt worden.



Die ältesten Töchter werden flügge. Und auf einmal erfüllt sich die Prophezeiung von Hans, dass die Buben schon auch noch kommen werden. Allerdings nicht in Form von Nachwuchs, sondern in Form von nächtlichen Besuchern unter den Fenstern der arglos schlafenden Töchter. Die Einzigen, bei denen sie damit Aufmerksamkeit erwecken, sind aber die Eltern.

Nach Abschluss der Haushaltungsschule begann Theresia tatsächlich mit der Lehre auf unserem Hof. Noch bevor diese abgeschlossen war, schwärmte sie uns von Stefan vor, einem netten jungen Mann, den sie beim Tanzen kennengelernt hatte. Schön, dachten wir, egal welchen Beruf er hat, er muss nur bei uns einheiraten wollen, er kann ja auf Nebenerwerbslandwirt machen. Nachdem sie sich ein paarmal getroffen hatten, stellte sie ihn uns vor. Er sah gut aus, er war höflich, kurzum, ein Traum von einem Schwiegersohn. Dann stellte sich auch noch heraus, dass er aus der Landwirtschaft stammte.

Das passte ja prima! Doch unser Traum zerplatzte sehr schnell. Stefan erzählte uns, dass er das Anwesen seiner Eltern übernehmen würde, obwohl es so klein war, dass es keine Familie mehr ernähren konnte. Darin sah er kein Problem. Er hatte Maschinenbauer gelernt, verdiente als solcher nicht schlecht, und die Landwirtschaft sollte der Nebenerwerb sein. Als er um Theresias Hand anhielt, gaben wir dem Paar unseren Segen. Was hätten wir sonst machen sollen? Wir wollten ja, dass unsere Tochter glücklich wird. Was sie auf der Hauswirtschaftsschule und in unserem Betrieb gelernt hatte, war nicht umsonst gewesen, das kam alles ihrem Sacherl zugute.

Wir aber hatten unsere Hofnachfolgerin eingebüßt und standen wieder am Anfang. Die Auswahl an Töchtern wurde immer geringer. Dass wir mit Hildegard nicht zu rechnen brauchten, war uns schon

lange klar. Bereits als kleines Mädchen hatte sie mit Vorliebe neben mir am Herd gestanden und in den Töpfen gerührt. Als ihre Schulentlassung anstand, verkündete sie: „Ich will Köchin werden.“

Sie suchte sich selbst eine Lehrstelle und fand diese in einem großen Restaurant in Wasserburg. Dort wurde täglich für etwa 250 Gäste gekocht. Hildegard war mit Begeisterung bei der Sache. Dann kam für sie der vernichtende Schlag. Ihre Lehre hatte sie fast beendet, da stellte ein Dermatologe fest, dass ihre Haut auf mehrere Zutaten, die in Großküchen verwendet werden, allergisch reagierte. Aus der Traum! Trotzdem fragten wir sie nicht, ob sie den Hof übernehmen wolle. Wenn sie daran interessiert war, würde sie von sich aus auf uns zukommen. Das tat sie jedoch nicht. Stattdessen sattelte sie um auf Industriekauffrau und hat ihre Berufswahl bis heute nicht bereut.

Auch mit Barbara hatten wir von Anfang an nicht gerechnet. Sie hatte schon früh zu verstehen gegeben, dass ihr an der Landwirtschaft nichts lag. Nachdem sie Grund- und Hauptschule durchlaufen hatte, entschloss sie sich dazu, das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg zu machen. Anschließend studierte sie Sonderschulpädagogik und wurde glücklich in ihrem Beruf. Was will man mehr? Wenn auf unserem Hof allerdings Not am Mann war, konnten wir jederzeit auf sie zählen.

So wurde der Kreis der möglichen Aspirantinnen immer kleiner. Dann – endlich ein Lichtblick! Eini-

ge Wochen, bevor Notburgas Schulzeit endete, fragte sie an, ob wir ihr den Hof übergeben würden, falls sie eine landwirtschaftliche Ausbildung absolviere. „Aber gern“, antworteten wir in verhaltener Freude.

Die ersten beiden Jahre ihrer Lehrzeit verbrachte Burgi auf unserem Hof, das dritte Lehrjahr leistete sie auf einem Bio-Bauernhof ab. Als sie von dort zurückkehrte, versuchte sie gleich, ihre neuen Ideen bei uns auf dem Hof einzubringen. Mit ihrem Vater aber, der sehr konservativ war und der am Althergebrachten festhalten wollte, rumpelte sie einige Male aneinander. Nach einiger Zeit, da sie ihre neuen Kenntnisse auf unserem Hof nicht umsetzen konnte, warf sie das Handtuch und suchte sich in München eine Stelle in der Touristikbranche. Dort lernte sie den Australier John kennen, der in Deutschland studierte. Sie verliebten sich, sie heirateten, und er nahm sie mit nach Australien.

Von unseren sieben Töchtern war nur noch eine für die Hof-Nachfolge übrig: Irmengard. Die hatte jedoch frei von der Leber weg den Wunsch geäußert, Krankenschwester zu werden. Das wunderte mich gar nicht, denn sie hatte sich schon immer um jeden in der Familie angenommen, der krank oder verletzt war.

Gerade als ihr erstes Lehrjahr an der Krankenpflegeschule zu Haar unweit von München vorbei war, ergab es sich, dass Burgi aus unserem Betrieb ausschied. Als Irmengard das erfuhr, wirkte sie bestürzt und fragte, ob wir von ihr erwarteten, dass sie ihre Ausbildung abbreche und bei uns einsteige. „Auf keinen Fall“, versicherten wir ihr. „Du bist die geborene Krankenschwester.“

Wir sahen ihr an, wie erleichtert sie war. Wie geplant, schloss sie ihre Ausbildung mit dem Staatsexamen ab und arbeitete zunächst in München im Stadtkrankenhaus. Der Arbeitsplatz gefiel ihr und ihr Beruf sowieso. Dennoch war sie mit ihrem Leben nicht ganz zufrieden. Im Gegensatz zu einigen aus unserer Familie, die unter Heimweh gelitten hatten, litt sie unter Fernweh. Sie wollte weg, möglichst weit weg. Eine Weile schwebte ihr Afrika vor. Uplötzlich hatte sie ein neues Traumziel: die USA.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



MIT TASCHENGELD UND KAUFLADEN

Über Geld spricht man nicht?

So können Eltern ihren Kindern einen sorgsamen Umgang mit Finanzen vermitteln

Vom Spielgeld bis hin zu Kostenfallen im Internet: Ein guter Umgang mit Geld fällt nicht vom Himmel. Warum Eltern mit Kindern in jedem Alter über Finanzen sprechen sollten.

Mehr als fünf Millionen Menschen in Deutschland waren 2023 überschuldet. Gründe dafür liegen laut dem Überschuldungsreport in Krankheit und Arbeitslosigkeit, aber auch im eigenen Konsumverhalten. Kindheit und Jugend prägen den Umgang mit Geld – und auch das Risiko für eine Verschuldung – für das ganze Leben. Bereits im jungen Alter sollten Eltern daher einen verantwortungsvollen Umgang mit Geld fördern und finanzielle Bildung vermitteln.

Erstes Verständnis ab vier

Schon vor dem Grundschulalter bekommen Kinder finanzielle Gewohnheiten durch die Eltern mit. Wie der Finanzblog „Madame Moneypenny“ erläutert, haben sie mit vier bis fünf Jahren ein erstes Verständnis von Zahlen und Mengen und ahmen Verhalten nach. Insofern kann das für Eltern ein guter Anlass sein, den eigenen Umgang mit Geld zu reflektieren und eigene Wissenslücken zu schließen.

„Madame Moneypenny“ rät dazu, Kinder altersangemessen am Thema Geld teilhaben zu lassen. Ein Klassiker für die Kleinsten: der Kaufladen. Hier wird spielerisch vermittelt, dass es in aller Regel Dinge nur gegen



Bezahlung gibt. Für verschiedene Altersgruppen gibt es außerdem Kinderbücher, die finanzielle Bildung kindgerecht vermitteln.

Im Grundschulalter lernen Kinder zu sparen und zu spenden. Ein weiterer Klassiker: das Sparschwein. Eltern können zum Beispiel mit den Kindern verschiedene Spardosen basteln, etwa eine für kurzfristige Wünsche wie Süßigkeiten, eine für größere Wünsche wie ein Spielzeug und eine für Spenden. Das Kind kann dann mit seinem eigenen Geld lernen zu entscheiden, wofür es sich zu sparen lohnt – und dass man nicht alles sofort haben kann.

Das Taschengeld spielt zahlreichen Experten zufolge eine große Rolle im Erlernen eines angemessenen Umgangs mit Geld und Konsum im Alltag. Wichtig ist demnach, dass die Taschengeldhöhe fix ist und dass das Geld regelmäßig gezahlt wird. So lernen Kinder, dass man mit Geld planen und haushalten kann. Taschengeld solle nicht als pädagogisches Druckmittel eingesetzt werden.

Das Deutsche Jugendinstitut empfiehlt für Sechsjährige etwa zwei

◀ Schon von klein auf kommen Kinder mit dem Thema Konsum in Kontakt und ahmen das Verhalten ihrer Eltern nach.

Euro Taschengeld pro Woche, für Zehnjährige 20 bis 22,50 Euro pro Monat und für Fünfzehnjährige 40 bis 50 Euro monatlich. Das Institut spricht sich dafür aus, auch bei knappen familiären finanziellen Verhältnissen regelmäßig Taschengeld zu zahlen, selbst wenn es nur ein kleiner Betrag ist.

Im Jugendalter steigen die Anforderungen an finanzielle Bildung. Manche Jugendliche verdienen sich mit Nachhilfe, Gartenarbeit oder anderen Nebenjobs Geld dazu. Eine Übersicht über die eigene Haushaltsführung liefern Budget-Apps wie beispielsweise die kostenlose Finanz-App der Stiftung „Deutschland im Plus“. Eltern sollten Jugendliche außerdem an ein eigenes Konto und Online-Banking sowie an das Sparen jenseits des Sparschweins heranführen.

Geldfallen im Internet

Das Deutsche Jugendinstitut betont, dass Kinder und Jugendliche den elektronischen Zahlungsverkehr und auch finanzielle Fallen – etwa bei Handyabrechnungen, In-App-Käufen und Produktwerbungen – in Sozialen Netzwerken erst lernen müssten. Denn Kinder und Jugendliche sind eine zahlungskräftige Zielgruppe, deren Bedürfnisse schon lange nicht mehr nur mit dem Überraschungs-Ei an der Supermarktkasse adressiert werden. Der Bayerische Erziehungsratgeber rät daher auf seiner Internetseite, den Nachwuchs dazu anzuleiten, zwischen eigenen und aufgedrängten Bedürfnissen, etwa durch Gleichaltrige oder Influencer, zu unterscheiden.

„Über Geld spricht man nicht“: Das sollte innerhalb der Familie nicht gelten. Sei es bei Kindern eher das gemeinsame Preisvergleichen im Supermarkt oder bei älteren Kindern auch durchaus das offene Gespräch über die finanzielle Situation des Haushalts. Und für jede Altersgruppe gilt: keine Scham, über Schulden zu sprechen. Je früher das Problem auch mit Hilfe von Familie, Freunden oder Beratungsangeboten angesprochen wird, desto besser.

Nicola Trenz/KNA



▲ Den Traum vom Riesen-Teddy erfüllen? Das Sparschwein macht es möglich.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Weinset VENEDIG

- Wein: ASIO OTUS Rosso Vino Varietale D'Italia (0,75 l, lieblich, 13 % vol.)
- Gläser: 2 x LEONARDO Daily Rotweinglas (460 ml Fassungsvermögen)
- Glasgröße: Höhe 22,6 cm, Durchmesser 6,5 cm

Art.-Nr. 101331



Digitales Radio XORO DAB 142

- Empfang von digitalen Radiosendern
- Empfang von FM Radio möglich
- Bluetooth
- Alarm mit Schlummerfunktion und Einschlaf timer
- Betrieb mit Netzteil oder für unterwegs mit Batterie

Art.-Nr. 100603

TATONKA Erste-Hilfe-Set

- wasserdicht
- Inhalt u.a.: Wundverbände, Kompresse, Pflasterstrips, Rollenpflaster, Rettungsdecke
- Größe: 20 x 12,5 x 5 cm
- Gewicht: 200g

Art.-Nr. 101298



RITUALS of Ayurveda

Hauptpflegesortiment
Indische Rose & süßes Mandelöl
Inhalt:

- Körperpeeling: 125g
- Duschgel: 200 ml
- Körpercreme: 100 ml
- Duftkerze: 140 g

Art.-Nr. 101291



TRAVELITE Basic Melange Rucksack schwarz

- Organizerfunktion mit Schlüsselclip
- ein großes Hauptfach mit Platz für große A4-Ordner
- integriertes Laptopfach (bis 15,6 Zoll)
- atmungsaktives Rückenpanel
- verstellbare, bequeme Schultergurte

Art.-Nr. 101046.001



TATONKA Isolierflasche

- Material: Edelstahl, Deckel aus Bambusholz
- Lebensmittelecht und resistent gegen Fruchtsäuren
- für warme und kalte Getränke geeignet
- Silikondichtung
- Volumen: 0,75 l

Art.-Nr. 101296



Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Zur Abwicklung und zum Versand der Prämie werden die Adressdaten des Vermittlers an die Fa. ERAC Aktionsartikel Vertrieb GmbH, 86415 Mering, übermittelt. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

www.bildpost.de

Ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg · Tel. 0821/50242-53

Ich habe den neuen Leser vermittelt

Als Dank erhalte ich das Geschenk mit der Artikel-Nr. _____ Artikelbezeichnung: _____

Vorname _____ Name _____ Straße/Hausnummer _____ PLZ/Ort _____

Ich bin der neue Leser

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname _____

Name _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

E-Mail/Tel.-Nr. (für Rückfragen) _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

☐ Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 103,20:

☒ D E _____

IBAN

☐ Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 103,20.

X

Datum

Unterschrift

☐ Ja, ich möchte den wöchentlichen Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen!

WAS ZUM UMDENKEN ANREGEN KÖNNTE

„Perfekte Droge“ Alkohol?

Unterschätzte Gefahr: Der (vermeintliche) Geschmack von Freude und Geselligkeit

Weniger Alkohol zu trinken, ist wohl einer der beliebtesten Vorsätze für das neue Jahr. Das ist nicht nur im „Dry January“ (Trockenen Januar) sinnvoll. Gute Gründe nennt Wissenschaftsjournalist Bas Kast in seinem neuen Buch.

Kast weiß, wovon er schreibt. Der Wissenschaftsjournalist hat selbst über viele Jahre zum Abschalten jeden Abend Wein getrunken. Aus der weinaffinen Südpfalz stammend, habe das Getränk zum Leben seiner Familie einfach dazu gehört. „Alkohol war für mich ein positiv konnotiertes Kulturgut, und so habe ich immer gern getrunken“, schreibt er in seinem neuen Buch „Warum ich keinen Alkohol mehr trinke“.

Mit seinem langjährigen Wein-genuss weiß er sich in guter Gesellschaft. Das Feierabendbier mit Kollegen, der Aperol mit Freundinnen, der Sekt zum Geburtstag – Alkohol gehört für viele Menschen hierzulande zu einem guten Leben dazu. Sie seien einfach Gewohnheitstrinker, sagt Kast, ohne gleich alkoholkrank zu sein. Drinks seien eine „perfekte Droge“, um zu feiern, abzuschalten und zu entspannen – und das zunächst ohne spürbare Nebenwirkungen oder gesundheitliche Schäden.

Seit zwei Jahren verzichtet Kast nun auf jeden Alkohol und möchte auch andere Menschen einladen, ihr eigenes Trinkverhalten zu überprüfen. Wie es zu dem Sinneswandel bei dem Bestsellerautor („Der Ernährungskompass“) kam? In den vergangenen Jahren habe sich die weitgehend positive Einschätzung moderaten Alkoholkonsums „deutlich verändert“. Dieses positive Bild, von dem auch er noch in seinem 2018 erschienenen Ernährungsratgeber geschrieben hat, möchte Kast korrigieren. Zudem wollte er als Vater „das Zelebrieren eines Zellgifts“ nicht an seinen Nachwuchs weitergeben.

Jüngste Studien sprechen eine deutliche Sprache: Auch bei maßvollem Genusstrinken – ein, zwei Getränke am Abend und nicht täglich, „ein halbwegs üblicher Alkoholkonsum also“ – steigt das Krebsrisiko deutlich, schreibt der Wissenschaftsjournalist. Kast zitiert eine kanadische Studie, wonach allenfalls ein bis zwei Getränke pro Woche unbedenklich sind. Weil jeder Schluck Alkohol die Gesund-



▲ Glühwein gehörte für zahlreiche Christkindlesmarktbesucher auch 2024 wieder zur Weihnachtsstimmung dazu. Für viele trägt gemeinsamer Alkoholgenuss zur Geselligkeit bei. Gedanken über die Folgen des Konsums machen sich nur wenige. Foto: KNA

heit schädige, rät die Deutsche Gesellschaft für Ernährung inzwischen sogar ganz davon ab.

Trotz besseren Wissens wollen dennoch viele nicht auf Alkoholisches verzichten und begründen dies mit dem guten Geschmack von Wein, Sekt und anderen Getränken. Für Kast zeigt sich darin eher eine falsche Verknüpfung, „weil unser Gehirn den Geschmack dieser Getränke immer wieder mit den herrlichen Effekten (und feierlichen Situationen) assoziiert hat: mit Stressreduktion, Trost, Entspannung, gelösten Ängsten, Gemütlichkeit, geselligem Beisammensein, Freude. All das macht den Geschmack des Alkohols aus.“

Erhöhtes Krebsrisiko

Nüchtern betrachtet erhöht laut Kast jeder einzelne Schluck das Krebsrisiko. In der Forschung sei das inzwischen Konsens, nicht aber in der Gesellschaft. Um zu einem reflektierteren Konsum anzuregen, stellt der Autor die wichtigsten Fakten dar. Demnach entsteht durch den Abbau von Alkohol als Zwischenprodukt eine hochgiftige Substanz, das Acetaldehyd – „ein eindeutig krebserregendes Zellgift“. Dieses schädige die Gene, sodass ein unkontrolliertes Zellwachstum angeregt werden könne – Krebs. Alkoholbedingt gebe es ein erhöhtes Risiko rund um den Verdauungstrakt, bei Frauen steige die Brustkrebsgefahr signifikant.

Gesundheitliche Schäden durch Alkohol nehmen laut Kast bei steigendem Konsum „explosionsartig“ zu; bei mehr als einer Maß Bier oder einem halben Liter Wein täglich – „wir reden hier von einem stärkeren, wenn auch nicht völlig unrealistischen Konsum“ – steige das Krebsrisiko gar um 400 Prozent.

Eine weitere Folge sei eine verlangsamte Gehirnaktivität, weil das Gehirn quasi sediert werde. Die Wirkung von Alkohol vergleicht Kast mit der von Narkosemitteln. Genau dieser sedierende Effekt mache den Alkohol aber auch so attraktiv, etwa nach einem stressigen Tag. „Mit einem Glas Wein oder zwei konnte ich ganz schnell mein oft von der Arbeit gehyptes System sehr wirksam runterfahren. Wein war für mich das schmackhafteste Anti-Stress-Mittel überhaupt, gezielt einsetzbar und dazu noch schlicht herrlich“, erinnert sich der Journalist an seine eigenen Erfahrungen.

Derweil wird auch die Herzgesundheit als Argument für maßvollen Alkoholkonsum genannt. Darüber sei die Wissenschaft noch uneins, erklärt Kast. Möglich sei, dass Alkohol sich dämpfend auf die Angst- und Alarmzentrale im Mandelkern auswirke, „was uns entspannt, was wiederum unser Herz schont“.

Kast sieht darin kein Plädoyer für das Trinken. Wer unter herzscheidendem Stress leide, solle vielmehr überlegen, wie man diesem Problem auf gesündere Weise begegnen kann – etwa durch Joggen, Meditation,

Spaziergänge, Yoga, Eisbäder oder Saunabesuche. Kast selbst bevorzugt inzwischen zum Entspannen den abendlichen Sport statt Wein.

Für den Wissenschaftsjournalisten ist Alkohol „ein Faktor, der einen spürbaren Unterschied im Leben machen kann“. Viele würden eindeutig davon profitieren, ihren Konsum zu reduzieren oder sogar ganz aufzugeben. Der richtige Umgang mit Alkohol ist für Kast ein „Gamechanger“ für die eigene Gesundheit und gesundes Altern. Ohnehin seien Menschen inzwischen gesundheitsbewusster: „Es ist, als würden wir unser kostbares, einmaliges Leben mehr zu schätzen wissen.“

Kast will Menschen den Alkoholgenuss nicht per se absprechen. „Mir geht es darum, dass man wissen sollte, was man da zelebriert. Die Entscheidung sollte zumindest eine bewusste sein, basierend auf dem, was wir heute wissen.“

Angelika Prauß/KNA

Buchinformation

Bas Kast: „Warum ich keinen Alkohol mehr trinke. Eine Entscheidungshilfe auf Basis neuester wissenschaftlicher Studien“, C. Bertelsmann 2024, 109 Seiten, 20 Euro, ISBN 978-3-570-10581-8.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



▲ Albert Schweitzer und Helene Schweitzer-Bresslau 1913 in Lambarene.

Vor 150 Jahren

Legendärer Urwalddoktor

Albert Schweitzer war mit Herz und Seele Arzt in Afrika

„Ehrfurcht vor dem Leben“ – jene einfache, zentrale Maxime prägte das Leben und Werk des großen Arztes und Humanisten Albert Schweitzer: Der Mann mit dem charakteristischen, verschmitzten Lächeln und der wilden Haarmähne wurde zum Pionier der Entwicklungshilfe und eine moralische Instanz in Zeiten des Kriegs.

Albert Schweitzer wurde am 14. Januar 1875 in Kaysersberg bei Colmar im damals deutschen Elsass-Lothringen geboren, als Sohn eines evangelischen Pfarrers und einer Pfarrerstochter. Schon früh zeigte er eine große künstlerische und intellektuelle Begabung. Zunächst schien es, als ob er sein Leben ganz der Musik und den Wissenschaften widmen würde: Als Schüler glänzte er als Orgelvirtuose, später studierte er Theologie, Philosophie und Musik. Nach zweifacher Promotion wurde er Dozent der Theologie an der Straßburger Universität. Gleichzeitig erlangte er durch seine Interpretationen des Orgelwerks von Bach Berühmtheit. Doch diese Karriere konnte ihn nicht wirklich zufriedenstellen: Im Oktober 1905 verkündete er Verwandten und Freunden seinen Entschluss, als Arzt nach Afrika zu gehen. Er musste zusätzlich noch Medizin studieren. 1913 brachen Albert Schweitzer und seine Frau Helene zu ihrer ersten Reise ins Herz Afrikas auf – mit dem Ziel Lambarene am Unterlauf des Ogooué-Stroms im französischen Gabun. Nach seinem Grundsatz „der Arzt lebt inmitten seiner Patienten“ bezog er seine Praxis in einem ehemaligen Hühnerstall. Das Urwaldhospital lag günstig: Schweitzer konnte als Arzt und Seelsorger ein Siedlungsgebiet

von 150 Quadratkilometern betreuen. Helene Schweitzer fungierte als Assistentin und Operationsschwester. Wenn Zeit blieb, arbeitete Albert an seinen Manuskripten zu den kulturphilosophischen Grundlagen menschlicher Existenz: „Ethisch ist der Mensch nur, wenn ihm das Leben als solches, das der Pflanze und des Tieres wie das des Menschen, heilig ist und er sich dem Leben, das in Not ist, helfend hingibt.“ Der Erste Weltkrieg sollte Schweitzers Arbeit entscheidend erschweren, denn er war als Elsässer deutscher Staatsbürger. Zeitweise stand das Hospital unter Aufsicht französischer Kolonialtruppen. 1917 wurden die Schweitzers in Frankreich interniert. In den Nachkriegsjahren warb Schweitzer durch Vorträge, Bücher und bei Orgelkonzerten um finanzielle Unterstützung. 1924 konnte er endlich mit Ärzten und Schwestern nach Lambarene zurückkehren. Vortragsreisen schufen die finanzielle Basis für die schrittweise Erweiterung des Hospitals. Während des Zweiten Weltkriegs blieb er in Lambarene, unterstützt von den USA und Schweden. Zahllose Ehrungen wurden Schweitzer zuteil. Für das Jahr 1952 wurde er mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. In den 50ern warnte er vor den Gefahren der nuklearen Aufrüstung, etwa in seinem Buch „Friede oder Atomkrieg“. Nach Schweitzers Tod 1965 schien auch sein Projekt beendet zu sein. Doch 1980 wurde das Hospital neu errichtet und erweitert. Es gilt als Musterbeispiel medizinischer Versorgung in Afrika: 2017 verzeichnete die Hospitalsstatistik 5000 stationäre und 24000 ambulante Behandlungen sowie 1000 Geburten. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

11. Januar

Thomas von Cori, Theodosius

Der US-Pilotin Amelia Earhart (1897 bis 1937, Foto unten) gelang 1935 als erstem Menschen die Überquerung des Pazifiks von Honolulu nach Oakland im Alleinflug. Zwei Jahre später stürzte die Pionierin beim Versuch, die Erde am Äquator zu umfliegen, ab und blieb verschollen.

und geistliche Schriftsteller erreicht mit seinen Büchern ein Millionenpublikum. Auch seine Vorträge zu verschiedenen Themen sind beliebt.

15. Januar

Maurus, Arnold Janssen

Vor 100 Jahren wurde Ernst Benda († 2009) geboren. Der Jurist war von 1971 bis 1983 Präsident des Bundesverfassungsgerichts. In seine Amtszeit fielen etwa die Urteile zur Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs (1975) und das sogenannte Volkszählungsurteil (1983), in dem erstmals ein Recht auf informelle Selbstbestimmung festgehalten wurde.

12. Januar

Tatiana, Hilda, Johann Kaspar Kratz

Vor 240 Jahren gab Salomon Gessner erstmals die „Zürcher Zeitung“ heraus, aus der später die „Neue Zürcher Zeitung“ (NZZ) hervorging. Die ersten vier Redaktoren des Blatts, das sich der Aufklärung verpflichtet und als liberal sah, waren deutsche Publizisten. Noch immer genießt die NZZ bei zahlreichen Lesern in Deutschland den Ruf, objektiv über deutsche Politik zu berichten.

13. Januar

Hilarius von Poitiers

1945 begann die Schlacht um Ostpreußen, die längste und blutigste des Zweiten Weltkriegs. Der Durchbruch der Roten Armee schnitt Ostpreußen Ende Januar vom Deutschen Reich ab und löste die großen Flüchtlingsströme nach Westen aus. Für diejenigen, denen die Flucht vor der Roten Armee nicht gelang, bedeutete das oft Verschleppung, Vergewaltigung oder Tod.

16. Januar

Honoratus, Tilman



Der Räuber Simon Kramer († 1809) gilt als „Robin Hood von Kärnten“. Er soll in der Zeit der französischen Besatzung Diebstähle und Raubüberfälle meist bei einfachen Bauern begangen haben und die Beute unter „halbverhungerten Landsleuten“ verteilt haben, die ihn „Krapfenbäck Simerle“ nannten. Er kam vor 240 Jahren zur Welt.

17. Januar

Antonius der Große

Nach dem Tod des Kaisers Theodosius I. teilten seine Söhne Honorius und Arcadius 395 die Herrschaft im Römischen Reich in Westen und Osten auf. Obwohl das Imperium Romanum formal weiter als unteilbares Ganzes bestand, entwickelten sich die beiden Reichshälften fortan auseinander.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

14. Januar

Felix, Engelmar



Anselm Grün begeht seinen 80. Geburtstag. Der Benediktinerpater



▲ Auf dieser Fotografie um 1928 steht Amelia Earhart neben einem Flugzeug des Typs Merrill CIT-9 Safety Plane. Die Flugpionierin begeisterte sich schon als Kind für Aktivitäten, die für Mädchen damals untypisch waren.

SAMSTAG 11.1.

▼ Fernsehen

20.15 ZDF neo: **The Social Network.** Spielfilm über „Facebook“-Gründer Mark Zuckerberg.

21.45 Arte: **Superkraft Lachen.** Wie Humor uns stark macht. Doku.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Ist eine nachhaltige Schifffahrt möglich? Teil zwei von „Die Macht der Container“.

SONNTAG 12.1.

▼ Fernsehen

7.30 MDR: **Belastungsprobe für den Glauben.** Pfarrer Albi Roebke begleitet als Notfallseelsorger die Polizei nach Todesfällen zu den Hinterbliebenen.

9.00 ZDF: **37° Leben.** Auch mein Fußball! Frauen im Stadion.

9.30 ZDF: **Evangel. Gottesdienst** aus der Passionskirche in München.

10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Salzburger Dom.

18.30 ZDF: **Die Psychologie des Geldes.** Wie viel Geld ist dir genug?

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Morgenstern der finstern Nacht.“ Zum 400. Geburtstag des Mystikers Angelus Silesius.

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein in Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 13.1.

▼ Fernsehen

20.15 ZDF: **Die Toten vom Bodensee – Die Medusa.** Am Bodenseeufer wird eine weibliche Leiche angeschwemmt. Krimi.

21.00 HR: **Organspende.** Mein Start in ein neues Leben. Reportage.

22.00 BR: **Lebenslinien.** Rudolph Moshhammer – was vom Traum geblieben ist.

23.35 ARD: **Achtung, Tiertransport.** Lange Wege auf den Teller.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Michael Kinnen, Berlin. Täglich bis einschließlich Samstag, 18. Januar.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Schulkonflikte. Das schwierige Verhältnis von Lehrern und Eltern.

DIENSTAG 14.1.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Die Wahrheit über unsere Rente.** Doku.

22.15 ZDF: **37°. Schutzlos ausgeliefert.** Obdachlose Frauen.

22.25 3sat: **Mörder bevorzugt.** Wie der BND NS-Verbrecher rekrutierte.

22.55 MDR: **Kate & Leopold.** Durch ein Zeitreiseportal landet der viktorianische Herzog Leopold in der Gegenwart. Liebesfilm.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kampf gegen die Müllschwemme. Reparieren statt Wegwerfen?

MITTWOCH 15.1.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** Jetzt erst recht – Mit Zuversicht ins neue Jahr.

23.00 BR: **Holy Shit.** Entscheidend ist, was hinten rauskommt. Doku über den Umgang mit menschlichen Fäkalien.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Katholiken und Freimaurer. Kirche im Kampf gegen die Aufklärung.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Mittelalterliche Tasten-Welt. Das Buxheimer Orgelbuch.

DONNERSTAG 16.1.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Weißer Felsen, grüne Wälder.** Doku über Rügen.

20.55 Arte: **Wilde Welt am roten Felsen.** Doku über Helgoland.

22.10 MDR: **Der lange Abschied.** Demenz: Zwei Töchter und ihre Mütter.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kolonialismus in neuem Gewand. Wie Big Tech ein digitales Kolonialreich schafft.

FREITAG 17.1.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Schon tausendmal berührt.** Ella muss sich zwischen ihrer Karriere und dem privaten Glück entscheiden. Spielfilm.

▼ Radio

20.05 DLF: **Feature.** Ein Funkenfeuer in mir. Jan, Porträt eines Freundes.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: 2024 Paramount Pictures

Komödienklassiker der 50er Jahre

Als Rechtsanwalt ist Tom Winters (Cary Grant) unschlagbar. Privat stößt er allerdings an seine Grenzen, als er nach dem Tod seiner getrennt lebenden Frau für die drei gemeinsamen Kinder die Vaterpflichten übernehmen muss. In seiner Verzweiflung sucht Tom ein Kindermädchen – und gerät durch einen Zufall an die so attraktive wie resolute Cinzia (Sophia Loren). Sie kann zwar nicht kochen, dafür aber glänzend mit Kindern umgehen. Aus Platznot zieht das ungleiche Quintett schließlich auf ein „Hausboot“ (Arte, 12.1., 20.15 Uhr). Die außergewöhnliche Unterkunft wird allerdings schon bald zum Schlachtfeld für einen turbulenten Krieg der Geschlechter.

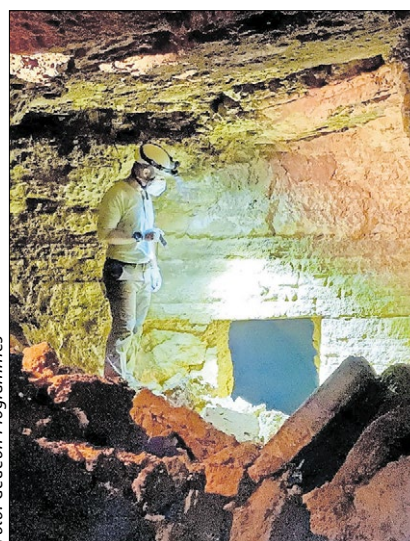


Foto: Gedeon Programmes

Doku über antike Nekropole in Byblos

Die jahrtausendealten Überreste der Stadt Byblos im Libanon gehören zu den faszinierendsten archäologischen Stätten des Nahen Ostens. Die antike Stadt wird seit rund 150 Jahren erforscht und schien bereits all ihre Geheimnisse preisgegeben zu haben. Doch dann machte ein Forscherteam eine außergewöhnliche Entdeckung: Unter Byblos ruht seit fast 4000 Jahren eine riesige Nekropole – noch vollständig intakt. In den monumentalen Gräbern liegen seit der Bronzezeit Gebeine und zahlreiche Grabbeigaben, die die Toten auf ihrer Reise ins Jenseits begleiten sollten: „Geheimnisvolles Byblos“ (Arte, 11.1., 20.15 Uhr).

Schafft es Indien an die Weltspitze?

Indien ist das Land mit den meisten Menschen auf der Welt – über 1,4 Milliarden. Das Durchschnittsalter liegt bei etwa 27 Jahren. Auch wirtschaftlich ist Indien im Kommen: In keinem anderen Land wächst die Wirtschaft derart stark. In der Dokumentation „Wir sind das neue Indien – jung, aufstrebend, viele“ (3sat, 15.1., 20.15 Uhr) kommt die junge Generation zu Wort, die diesen Boom voranbringen könnte.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.

Ihr Gewinn

Wasser marsch mit Benny Blu

In vier spannenden Heften nimmt Benny Blu seine Leser ab fünf Jahren mit auf eine Expedition rund um das Element Wasser. Der blauhaarige Schlaukopf geht in „Aus der Quelle ins Glas“ dem Wasser auf den Grund. Wie viel Wasser gibt es? Warum ist es so wichtig? Und kann man es schützen?

In „Segelschiffe, Dampfer, Frachter“ entdeckt Benny Blu die Welt der Schiffe. Warum schwimmen sie? Welche Schiffe gibt es? Und wer rettet Schiffbrüchige?

„Geheimes Leben im Ozean“ taucht ab in die Welt der Meeresfische. Wie atmen sie unter Wasser? Auf welche Weise lebt ein Tiefseefisch? Und sind Fische wirklich stumm?

Schließlich lernt Benny Blu in „Sanfte Riesen“ die Wale kennen. Wie viele Wal-Arten gibt es? Warum haben sie Blaslöcher? Und wieso hört man sie manchmal singen?

Wir verlosen das Vierer-Set dreimal. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
15. Januar

Über die Hörspiel-Box aus Heft Nr. 51/52 freuen sich:

Alfred Eberle,
27432 Bremervörde,
Maria Herrnberger,
92271 Freihung,
Emmi Höß,
87527 Sonthofen.

Herzlichen Glückwunsch!

Die Gewinner aus Heft Nr. 1 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Diagonalball beim Tennis	ein Vorname Fassbinders	Männernamen	Saugströmung		Buch der Bibel (Hosea)	Volksmusiker (†, Karl)		amerikanischer Reihentanz	Provinz im Osten Südafrikas		Leiter des Kirchenchors	
					7 Region in Italien							
afrikanische Lilie					längster Strom Afrikas				Nordwind in der Ägäis		Hauptstadt von Malawi	
	3					chemisches Element						
Wallfahrer			Saitenauflage der Gitarre									
bevor		jüdisches Gotteshaus						Kinderlähmung (Kw.)		Kfz-K. Lahr		
			8					das Ich (latein.)				schlecht
tiefer Stollen	Engelsgruß, kath. Gebet											
								Tierwelt		also (latein.)		
Wassersportler			Teil des Talmuds			Sandstein	Kirchendiener	französisch: man	Vorläufer von EG und EU		1	
	9					brit. Schauspieler, † (Roger)						österr. Komponist, † 1809
Großindustrieller			schauspielern					2	neuseeländischer Vogel		Halbinsel am Weißen Meer	4
				6		Frauenkurzname		südamerik. Drogenpflanze				
			Initialen von Sänger Marshall		Kreuzesinschrift					Kurort im Allgäu		
italienisch: drei		ein Nadelforst							5			
Extremität		10		chem. Element (Ce)				russischer Zarenname				

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:

Gesegnete Flüssigkeit

Auflösung aus Heft 1: **NEUJAHRSTRUNK**

D	G	R	R		N	T
M	A	L	A	R	I	A
V	E		E	T	H	I
O	B	L	A	T	E	S
S	I	E				A
	S					R
O	T	T	O		G	S
R	A	U	F		T	R
I	M				A	E
Z	E	I	J		S	I
R	E	K	L	A	M	E
	E	A	T	L	A	N
K	A	M	M	E	R	I
R	A	E	H	M		C
A	N	N	O	R	C	H
L	I	T	U	R	G	I

„Statt der Langlauf-Skier hätten wir ihm doch lieber die Indianer-Ausrüstung schenken sollen!“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Das Silberband



„Der Mond“, schrieb der Schüler Reinhard in seinem Klassenaufsatz, „spiegelt sein bleiches Licht in den dunklen Wellen.“ Danach wurde jemand um die Ecke gebracht. Das war selbstverständlich, denn nach einem solchen Satz muss etwas passieren. Einer musste daran glauben, ich weiß nicht mehr, wer es war, Siegfried oder Wallenstein.

Wie war Reinhard an diesen geisterhaften Mond- und Wassersatz gekommen? Wir staunten. Der Teufel mochte wissen, wo er ihn hergenommen hatte, aber jedenfalls hatte er sich seiner bedient, um die passende Naturstimmung zu erzeugen, in der die Mordtat stattfinden konnte. Er bekam für seinen Klassenaufsatz eine Eins.

Wir fanden, dass er sie verdient hatte. Für einen Schüler, in dem so viel dichterische Kraft steckte, dass er mit Wasser und Gestirnen hantierte wie Shakespeare, war die beste Zensur wohl nicht zu hoch. Wir waren stolz auf Reinhard, beschlossen aber im Stillen, künftig auch unsere Aufsätze mit packenden Bildern zu schmücken. Das musste doch zu machen sein! Es musste etwas ausfindig gemacht werden, was dem Spiegelbild des Mondes im dunklen Gewässer an Pracht nicht nachstand.

Die Gelegenheit dazu lieferte bald ein erdkundliches Lesestück,



in dem „vom silbernen Bande“ die Rede war. Damit war ein Fluss gemeint. „Des Flusses silbernes Band schlängelte sich durch die Landschaft.“

Das war es, was wir suchten! Die nächsten Klassenaufsätze wimmelten von silbernen Bändern. Silberbänder wanden sich durch die Schlacht im Teutoburger Walde, durch das Leben Gottfrieds von Straßburg und über die Katalanischen Felder, ja selbst durch die

Teilung Polens und die Erfindung der Buchdruckerkunst. So stempelten wir die erhabene Schönheit der Dichtung in unsere Aufsätze. Es gab kein Thema, in dem wir nicht Raum geschaffen hätten für das Silberband irgendeines Flusses.

Auf diese Weise erlitt das silberne Band schließlich das Schicksal des Kartoffelkäfers, der einzeln ein niedliches Tierchen, in Massen aber ein Scheusal ist, das man nicht mehr sehen kann.

Unser Lehrer konnte es eines Tages auch nicht mehr sehen. Die Strömung all dieser Flüsse riss ihn mit, er kämpfte verzweifelt mit den Wellen und suchte aufs Trockene zu kommen, und die Silberbänder legten sich würgend wie Schlingen um seinen Hals. Er schnappte nach Luft und schrie: Es sind mir zu viele Silberbänder im deutschen Aufsatz! Wer jetzt noch einmal einen Fluss mit einem silbernen Band vergleicht, hat seine Fünf schon weg!

So wurden die Flüsse wieder verboten und wir eines schönen Vergleichs beraubt.

Wirklich ein schöner Vergleich! Wer jemals von einem Berg oder aus dem Flugzeug hinabgesehen hat, muss zugeben, dass ein ferner Fluß im Sonnenlicht tatsächlich wie ein silbernes Band in der Landschaft aussieht. Ein treffenderer, bildhafterer Vergleich ist schwer zu finden.

Derjenige, der ihn zum erstenmal anstellte, der Erfinder des silbernen Bandes, wird wohl nicht mehr festzustellen sein. Er hätte es sich patentieren lassen sollen wie ein neues Hebelchen oder Schraubchen in der Technik.

Aber die neuen Schraubchen der Literatur werden nicht patentiert, jeder Schüler kann sie kostenlos verwenden. Der Wert ist zu gering.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 1.

7	4	6	2	1		9		3
	9		8		4	6	7	1
9			8	7				5
2	9	1			7			
3	8	4			9	2	6	7
			4	8	2			9
1		3					8	7
	7		3	6				2
8		5	7	9	1			

3	2	6				8		7
				2	8	3		
				6	1	4		9
4		3			9		6	
	6	9	5	3				
	7		8					4
			6			2	7	
7			1	5				
6	1	2					3	4





Hingesehen

Der Freistaat Bayern saniert für rund 12,2 Millionen Euro die Feldherrnhalle im Herzen der Münchner Altstadt. Bayerns Heimat- und Finanzminister Albert Füracker (CSU) sagte, die Feldherrnhalle sei ein „herausgeho-benes Baukunstwerk“ und eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten der Landeshauptstadt. Die Eisenkonstruktionen müssen statisch ertüchtigt werden, zudem sollen die Natursteinoberflächen und Löwenstandbilder instandgesetzt sowie das Dach saniert werden. Die Feldherrnhalle wurde im Auftrag des bayerischen Königs Ludwig I. nach Plänen von Friedrich von Gärtner zwischen 1841 und 1844 als Denkmal für die Bayerische Armee errichtet. Sie steht am Odeonsplatz in direkter Nachbarschaft zur Residenz. *epd*

Fotos: Rufus46 via Wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0), Imago/Pacific Press Agency

Wirklich wahr

In der philippinischen Hauptstadt Manila wird die Christus-Statue „Schwarzer Nazarener“ verehrt, weil sie angeblich Wunder vollbringen soll. Manilas Erzbischof, Kardinal José Advincula, hat nun das Wort „schwarz“ aus dem Namen streichen lassen, berichtete das katholische Radio Veritas Asia. Damit wolle man „die Aufmerksamkeit der Menschen stärker auf den heiligen Namen unseres Herrn lenken als auf eine Farbe oder ein



Attribut“, lautet die Begründung.

Die Basilika im Stadtteil Quiapo, in der die Statue zu sehen ist, hatte der Kardinal im Januar 2024 zum Nationalheiligtum erklärt. Als dieses wolle man „integrativer sein, das heißt, die Andacht umfasst auch Bilder des kreuztragenden Christus, die möglicherweise nicht schwarz sind“, erklärte Advincula die Umbenennung nun weiter in einem Schreiben. *KNA*

Zahl der Woche

500 000

Euro hat ein Loskäufer aus Catarroja, einem der Epizentren der Überschwemmungen in Spanien Ende Oktober 2024, bei denen über 220 Menschen starben, in der Weihnachtslotterie gewonnen. In mehreren der rund 80 von den Fluten betroffenen Gemeinden wurden Gewinne gezogen. In Paiporta, Letur und Sedavi wurden Losgewinne bis zu 80 000 Euro erzielt.

Der Hauptgewinn, der pro Los vier Millionen Euro schwere „Dicke“, wurde allerdings ausschließlich in der nordspanischen Provinzhauptstadt Logroño verkauft. Fast die Hälfte aller Lose mit der Zahlenkombination 72480, die insgesamt 772 Millionen Euro wert sind, kaufte der Basketballverein aus dem Madrider Arbeiter-viertel San Blas.

Die spanische Weihnachtslotterie schüttete 2024 eine Rekordsumme von 2,7 Milliarden Euro aus. Damit ist sie die größte Weihnachtslotterie der Welt. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost, gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 42 vom 1.1.2025.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

KONPRESS
Katholisches Nachrichtenmagazin

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karla Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnummer EUR 2,00.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wo steht das Vorbild der Münchner Feldherrnhalle, die Loggia dei Lanzi?

- A. Rom
- B. Neapel
- C. Mailand
- D. Florenz

2. Womit wurde die Feldherrnhalle erbaut?

- A. Günzburger Granit
- B. Traunsteiner Tuff
- C. Kelheimer Kalkstein
- D. Sonthofer Sandstein

0 2 2 1 :uns09

„Tauft in lebendigem Wasser!“

Die Entstehung der Taufe im frühen Christentum – Die erste von drei Folgen

In dieser und in den nächsten zwei Ausgaben der Katholischen SonntagsZeitung zeichnet Georg Röwekamp die Entstehung der Taufe im frühen Christentum nach. Der Autor ist Theologe mit Schwerpunkt Alte Kirchengeschichte und Leiter des Pilgerhauses Tabgha des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande am See Gennesaret.

Der erste „Täufling“ war nach der Bibel Naaman der Syrer (2 Kön 5,14). Jedenfalls dem Wort nach, denn die griechische Fassung des Alten Testaments benutzt hier erstmals die Intensivform von „baptein“ (eintauchen), nämlich „baptizein“ (taufen), für dessen Waschung bzw. Untertauchen im Jordan.

Für die im Judentum vorgeschriebenen Reinigungen des ganzen Körpers entstanden dann in den folgenden Jahrhunderten in zahlreichen jüdischen Siedlungen Ritualbäder – „Mikwen“ genannt. Oft kann man an ihnen den jüdischen Charakter eines Ortes erkennen. Das gilt auch schon für die Zeit vor der Herausbildung des rabbinischen Judentums ab 70 nach Christus. Doch wurde dieses immer wieder praktizierte Untertauchen in der Mikwe nicht „Taufe“ genannt.

Taufe – ein neues Wort

Das griechische Wort taucht dann wieder auf im Zusammenhang mit den Berichten über die Tätigkeit des Johannes, genannt „der Täufer“. Er vollzieht an denen, die zu ihm kommen, eine einmalige Taufe. Allerdings spricht auch Paulus in seinen Briefen bereits vor Abfassung der Evangelien mit ihren Erzählungen von der Taufe des Johannes ganz selbstverständlich von Taufe („baptisma“ – ein neu gebildetes Wort!) und dem Vorgang des Taufens („baptizein“).

Wie allerdings aus der Johannaufnahme das christliche Sakrament der Eingliederung in die Kirche geworden ist, ist dennoch nicht ganz deutlich. Denn weder von den rituellen Bädern des Frühjudentums noch von der Johannes-Taufe führt ein direkter Weg zum christlichen Initiationsritus. Die Taufe des Johannes war auf den Beginn eines neuen, endzeitlichen Handelns Gottes bezogen, das der Prophet ankündigte. Auch deshalb hat dessen Taufe vermutlich auf der Ostseite des Jordan stattgefunden. Hier entstand ab dem vierten Jahrhundert in einem



◀ Karolingischer Weihwasserkessel mit Kreuzigung (oben) und Taufe Christi, um 870 aus Elfenbein geschnitzt.

Foto: gem

Seitental eine Erinnerungsstätte: Durch die Taufe gereinigt, überquerten die von Johannes Getauften noch einmal den Jordan – und zwar dort, wo es der Überlieferung nach auch die Israeliten unter Führung des Josua bei ihrem Einzug ins Gelobte Land getan hatten (vgl. Jos 3). Wie diese, sollten sie nun ein (neues) Leben in Freiheit und nach dem Willen Gottes beginnen.

Das Rote Meer hindurch

Dass (der sündlose) Jesus sich dieser Taufe zur Vergebung der Sünden unterzogen hatte, wurde später einerseits als Problem empfunden, andererseits hatte er die Johannaufnahme damit als Ritual quasi anerkannt. So lag es nahe, an sie anzuknüpfen und den Eintritt in die Gemeinschaft der Jesusjünger durch einen entsprechenden Ritus zu vollziehen – war doch mit Jesus im Glauben der Christen die von Johannes angekündigte Endzeit tatsächlich Gegenwart geworden. Und schon Paulus deutet die christliche Taufe in Analogie zu

einem Durchzug durchs Wasser – in diesem Fall durch das Rote Meer (vgl. 1 Kor 10,1f). Genau darauf spielte ja auch die Erzählung im Buch Josua (Jos 3) an.

Dreifaltiges Bekenntnis

Unsicher erscheint, ob die christliche Taufe zunächst (auch in Abgrenzung zur Johannaufnahme) einfach „auf den Namen Jesu Christi“ erfolgt ist (vergleiche zum Beispiel Apg 2,38; 10,48). Gab es dementsprechend andere Taufen, zum Beispiel auf den Namen des Paulus (vgl. 1 Kor 1,13ff)? Andererseits wurde schon sehr früh „im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ getauft. So bezeugt es das Matthäusevangelium im Taufbefehl Jesu (Mt 28,19).

Auch die älteste christliche Kirchenordnung, die syrische *Didache* aus der Zeit um das Jahr 100, legt fest (7,1ff): „Tauft folgendermaßen: Nachdem ihr vorher dies alles (das heißt die Belehrung über die zwei Wege) mitgeteilt habt, tauft

auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes in lebendigem Wasser! Wenn dir aber lebendiges Wasser nicht zur Verfügung steht, taufe in anderem Wasser! Wenn du es aber nicht in kaltem kannst, dann in warmem! Wenn dir aber beides nicht zur Verfügung steht, gieße dreimal Wasser auf den Kopf im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!“

Tatsächlich wird das Bekenntnis zum dreifaltigen Gott zum Identitätsmerkmal der sich nach und nach formierenden Großkirche. Die Vorschrift, lebendiges Wasser zu benutzen, bezieht sich dabei auf fließendes Wasser und gibt vermutlich eine schon länger geübte Praxis wider (siehe auch die Taufe des Kämmerers in Apg 8,27–31). In dieser Hinsicht knüpft die urchristliche Taufe an die Wertschätzung des fließenden Wassers im Judentum an: Auch in Mikwen wurde dafür Sorge getragen, dass das Wasser in ihnen „lebendiges Wasser“ war. Allerdings deutet die zitierte Textstelle aus der *Didache* auch an, dass die Christen langsam von dieser Praxis abwichen.

Die „Gestalt seines Todes“

Immer wieder diskutiert wird, wie genau die frühchristliche Taufe vollzogen wurde. Eine besondere Rolle spielt dabei die Formulierung des Paulus, der davon spricht, dass wir mit Christus begraben und auch auferweckt sind: „Wir wurden ja mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, damit auch wir, so wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, in der Wirklichkeit des neuen Lebens wandeln. Wenn wir nämlich mit der Gestalt seines Todes verbunden wurden, dann werden wir es auch mit der seiner Auferstehung sein“ (Röm 6,4f). Ist das so zu verstehen, dass die Täuflinge schon zur Zeit des Paulus im Wasser vollständig untergetaucht wurden, um so die „Gestalt seines Todes“ nachzuahmen?

Darauf weist einerseits die Grundbedeutung von „baptein“, tauchen. Und andererseits lassen auch Beschreibungen der Taufe in den Predigten für Neugetaufte dies vermuten.

Georg Röwekamp



Sonntag, 12. Januar
Taufe des Herrn
Das Volk war voll Erwartung. (Lk 3,15)

In Johannes dem Täufer begegnet dem Volk tatsächlich ein ganz Großer. Er ist imstande, der immensen Erwartung standzuhalten und die wahre Antwort zu geben über sich selbst (Ich bin es nicht) und über den Herrn (Er ist es). Auf dieses Selbstbekenntnis und die Taufe Jesu hin öffnet sich der Himmel zur Gottesoffenbarung.

Montag, 13. Januar
Nachdem Johannes ausgeliefert worden war, ging Jesus nach Galiläa. (Mk 1,14)

Das Zeugnis des Johannes und die Taufe Jesu bilden gewiss den Höhepunkt im Leben des Täufers. Bald darauf wird er ins Gefängnis geworfen. Während Jesu Wirken nun anfängt, beginnt für ihn der Leidensweg in die tiefste Dunkelheit. Am Ende steht die Prüfung des Zweifels: Bist du es, Herr, oder müssen wir auf einen anderen warten? (Mt 11,3)

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Dienstag, 14. Januar
Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. (Mk 1,24)

Der Dämon, der den Mann quält, spricht vielzünftig. Und er weiß, wer Jesus ist. Er benennt ihn (Heiliger Gottes), bekennt ihn aber nicht (Sohn Gottes). Das Ganze ereignet sich in der Synagoge. Und an einem Sabbat. Wie furchtbar, wenn ein Mensch da nicht frei sein darf!

Mittwoch, 15. Januar
Und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Alle suchen dich. (Mk 1,37)

Hype um Jesus. Wie geht er damit um? Es scheint, als ob er sich zwischendurch seiner selbst vergewissern, sich neu sortieren muss: in aller Frühe, in einsamer Stille, betend. Dann wird er wiederge-

funden und gefordert, auch von seinen Jüngern, sie sind ja noch Schüler. Kein Platz, sein Haupt hinzulegen! (Mt 8,20)

Donnerstag, 16. Januar
Ein Aussätziger kam zu Jesus und bat ihn um Hilfe. (Mk 1,40)

Ein Ausgestoßener. Und Jesus überschreitet das Gesetz – berührt den Mann, spricht mit ihm –, ohne das Gesetz aufzuheben: Zeig dich dem Priester! Den harten Weg zurück zur vollen menschlichen Akzeptanz erspart er ihm nicht. Ein schwerer, demütigender Weg, der nicht unbedingt gelingen muss.

Freitag, 17. Januar
Als er wieder nach Kafarnaum hineinging, wurde bekannt, dass er im Hause war. (Mk 2,1)

Das Haus ist ein Schutzort. Ist ein weiblicher Ort. Und ein Ort Gottes. Jesus befindet sich im Haus, es ist sein „Eigen“ (Joh 1,11). Sie finden ihn dort.

Dorthin bringen sie den Gelähmten, von oben her. Geheilt tritt dieser aus diesem Haus hervor in die Welt, gleichsam als neu Geborener, das Zeichen seiner Heilung trägt er mit sich.

Samstag, 18. Januar
Da kamen Scharen von Menschen zu ihm. (Mk 2,13)

So beständig wie die Wellen am See, an dem er entlanggeht, strömen Menschen zu Jesus, und er lehrt sie; anscheinend unterschiedslos. Andere, ausgesuchte, wie hier den Levi, beruft er. Und es gibt kein Zögern für sie. Der Eindruck, dass keine Zeit bleibt, wenn Jesus in seine engere Nachfolge ruft, ist ein bestimmendes Kennzeichen bis heute.



Schwester M. Dominica Heid OSB ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.